

Impressum

betrifft widerstand

Herausgeber: Verein Zeitgeschichte Museum und

KZ- Gedenkstätte Ebensee

F.d.I.v.: Dr. Wolfgang Quatember,

Kirchengasse 5, A-4802 Ebensee

Tel.: 06133/5601 Fax: 06133/5601-4

E-mail: museum@utanet.at

Die letzten Zeitschriften sind auf unserer Webseite abrufbar: <http://www.ebensee.org>

Layout-Konzept

Gerhard Carl Moser

Coverfoto

Thierry Nectoux

Demonstration gegen Le Pens „Front National“ am 1. Mai 2002 in Paris.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Herausgeber übereinstimmen.

Die Zeitschrift des Vereines behandelt zeitgeschichtliche und gesellschaftspolitische Inhalte und beabsichtigt die Förderung demokratischen Bewusstseins.

Vereinsmitgliedschaft / Abo

Mit der Mitgliedschaft im Verein (Jahresbeitrag € 15,-) erhalten Sie jährlich mind. 4 Aussendungen, darunter 2 Ausgaben der Zeitschrift „betrifft widerstand“.

Einzelne Ausgaben können zu einem Preis von € 3,60 bestellt werden.

Bankverbindung

Kontonummer: OBERBANK EBENSEE

00181-0057/45 BLZ 15061

IBAN AT561506100181005745

BIC OBKLAT2L

Der Verein gehört dem begünstigten Empfängerkreis gem. §4 Abs. 4Z5 lit e EStG 1988 an.

Leserbriefe und Beiträge senden Sie bitte an oben stehende Redaktionsadresse.

Editorial

Durch die Teilnahme von Bundespräsident Dr. Heinz Fischer, seiner Gattin Margit Fischer und BM Günter Platter wurde der Gedenkfeier am 5. Mai 2007 in Ebensee besondere Wertschätzung zuteil. Rund 2000 Besucher, darunter zahlreiche Überlebende, waren nach Ebensee gekommen. Die Ansprachen BP Fischers, der ehemaligen Häftlinge Gabor Verö, Solomon Salat und Mario Piccioli sowie jene Aron Weiders (Enkel eines Überlebenden) bilden einen zentralen Teil dieser Ausgabe.

Beginnend mit März 2007 wurden vom Zeitgeschichte Museum Ebensee 4 Vortragsabende zum Thema "Die 80er- Jahre" veranstaltet (Förderung Österreichische Gesellschaft für Politische Bildung). Anton Pelinka und Heidemarie Uhl hielten aktuelle und wissenschaftlich fundierte Referate, Hannes Androsch und Freda Meissner-Blau, die als damals in der Öffentlichkeit stehende Zeitzeugen geladen waren, berichteten partiell unbekannt politische Details und Anekdoten. Die Vorträge von Anton Pelinka und Heidemarie Uhl lesen Sie in der von den Referenten autorisierten Originalfassung ab Seite 4.

Zwei lange gehegte Projekte konnten im Frühjahr 2007 mit finanzieller Unterstützung des BMI sowie des BMUKK realisiert werden. Auf dem KZ Friedhof Ebensee beschreibt nunmehr eine 4-sprachige, illustrierte Informationstafel die Geschichte des Opferfriedhofs. 3 Glasboarde kennzeichnen die Grablage der Einzelgräber und des 2. Massengrabes und geben somit nach über 60 Jahren den identifizierten Opfern ihre Namen zurück.

Das Zeitgeschichte Museum wurde um 2 Hörstationen erweitert. Zum Teil mehr als 20 Jahre archivierte und vielfach wieder entdeckte Interviewmitschnitte mit WiderstandskämpferInnen aus dem Salzkammergut sind seit Juni der Öffentlichkeit zugänglich.

Das Archiv des ZME konnte um regionalgeschichtlich bedeutendes Archivmaterial erweitert werden. Aus den YIVO Institutes (New York) konnten mehrere hundert Seiten Aktenmaterial (Kopien) über die von der UNRRA betreuten DP-Camps Bad Ischl und Ebensee erworben werden

Der Tod von Dr. Hartmut Reese am 16. März 2007 hat unter den deutschen und österreichischen Gedenkstättenmitarbeitern tiefe Betroffenheit ausgelöst. Hartmut Reese war in erster Linie um die Kooperation und Vernetzung der Gedenkstätten beider Länder bemüht. Nunmehr wird ein neuer Anlauf zur Zusammenarbeit unter der Schirmherrschaft von IC MEMO (International Council of Museums, "Memorial Museums for Public Crimes against Humanity") angestrebt. Problemstellungen der Gedenkstättenarbeit sollen auf professioneller Basis diskutiert und gelöst sowie Kooperation auf fachlicher Ebene angeboten werden können. Voraussetzung, durchaus auch für kleinere Gedenkstätteninitiativen ist die Mitgliedschaft im IC-MEMO. Ein erster Schritt wurde in einer Besprechung in der KZ-Gedenkstätte Breitenau bei Kassel unter Vorsitz von Wulff Brebeck (Kreismuseum Wewelsburg/Niederhagen) gesetzt. Die Gründung einer deutschsprachigen Sektion von IC-MEMO soll im Februar 2008 erfolgen. Hinweise finden Sie auf den Webseiten der ICOM und unter www.gedenkstaettenforum.de.

Wolfgang Quatember

Inhaltsübersicht

Editorial	Seite 3
Anton Pelinka - Die Renaissance des Nationalen	Seite 4
Heidemarie Uhl - Perspektivenwechsel auf die Vergangenheit. Waldheim und die Folgen	Seite 12
Befreiungsfeier 7. Mai 2007	
Rede von BP Heinz Fischer	Seite 22
Rede von Gabor Verö	Seite 24
Rede von Solomon Salat	Seite 26
Nachruf auf Toni Bruha	Seite 27
Rede von Mario Piccioli	Seite 28
Grußworte Aron Weider	Seite 29
Nach 62 Jahren am Grab des Bruders. Interview mit Lili Porat	Seite 30
Adolf Burger: Die Geschichte hinter dem Spielfilm „Die Fälscher“	Seite 32
Die Geschichte des „Igels“ als Theaterstück	Seite 34
Stimmen aus dem Widerstand.	Seite 35
Nachruf auf Leon Zelman	Seite 36
Nachruf auf Agnes Primocic	Seite 37
Bücher	Seite 37
Grablagepläne auf dem KZ-Opferfriedhof/ Denkmalprojekt	Seite 39
Ankündigung- Sonderausstellung „Anne-Frank“	Seite 40
Veranstaltungsvorschau „Franz Kain in Memoriam“	Seite 41

Die Renaissance des Nationalen

Vortrag am 20.04.2007 im Zeitgeschichte Museum Ebensee

von Anton Pelinka

Das Nationale oder die Nation ist ein Merkmal der Identitätsstiftung, das heißt, Menschen verstehen sich zugehörig zumeist zu einer Nation, sehen ihre Identität als Teil dieser Nation. Aber nicht nur die Nation stiftet Identität, sondern auch Religion. Und auch das Geschlecht ist identitätsstiftend. Generation, jung oder alt zum Beispiel, stiftet Identität. Das heißt, das Nationale gehört zur menschlichen, zur gesellschaftlichen Wirklichkeit – wie andere Merkmale auch.

Problematisch wird es dann, wenn das Nationale fundamentalistisch wird, das heißt, wenn das Nationale gleichsam Monopolstellung beansprucht gegenüber den anderen identitätsstiftenden Merkmalen, wie etwa Religion, Geschlecht, Generation, Klasse, Bildung, usw. Das Nationale ist auch nichts, was natürlich vorgegeben wäre, sondern es ist kulturell, das heißt, es ändert sich im Laufe der Zeit, es ist in bestimmten Grenzen beeinflussbar, etwa durch Politik.

Zum Nationalen gehört, dass wir Menschen ein- und ausschließen. Das heißt, wenn wir sagen wir gehören etwa der französischen Nation an, so sagen wir, dass andere nicht dazu gehören. Und wenn jemand sagt: Ich bin Österreicher oder Österreicherin, heißt das, dass andere damit ausgeschlossen sind – und zwar unvermeidlich. Wir müssen uns bei dieser Identitätsstiftung immer auch bewusst sein, dass wir damit klarstellen, wer wir nicht sind, wer nicht zu uns gehört, wer von uns ausgeschlossen ist.

Es gibt da eine, wie ich meine, spannende Geschichte aus dem Frühherbst 1989 in Leipzig, als viele Menschen in der Spätphase der DDR auf die Straße gingen, zunächst mit dem Slogan „Wir sind das Volk“. Gemeint waren alle, die hier demonstrierten; alle, die sich dieser diktatorischen Regierung unterworfen fühlten, bildeten eine Gemeinschaft. Irgendwann kippte der Slogan zu „Wir sind ein Volk“. Plötzlich war die Frage des Deutschtums, der deutschen Vereinigung im Zentrum – und ein vietnamesischer oder afrikanischer Austauschstudent oder Austauschstudentin in Leipzig, die mit demonstriert hatten, sich zunächst eingeschlossen fühlen konnten, weil sie eben auch zu den Regierten zählten, die sich als „Das Volk“ bezeichneten – plötzlich waren sie ausgeschlossen, denn sie waren ja keine Deutschen.

Zum Nationalen gehört die Betonung der Differenz und des Anders-Seins. Diese Differenz kann stärker betont werden, etwa wenn wir die Entwicklung in Jugoslawien seit 1991 betrachten: Kroaten betonen, dass sie keine Serben sind, dass sie ganz anders als die Serben sind, dass ihre Sprache eine völlig andere als die der Serben ist – und umgekehrt. Wenn wir etwa die Spannungen in den baltischen Republiken, insbesondere in Lettland und Estland bezüglich der Letten und der Esten auf der einen Seite, der Russinnen und Russen auf der anderen Seite sehen: Hier wird Differenz betont. Die Konflikte in Spanien, im Baskenland, aber auch in Belgien zwischen Flamen und Wallonen –

immer geht es um „Wir sind, was ihr nicht seid“. Der Unterschied zwischen „uns“ und den anderen wird hervorgehoben.

Im Innenverhältnis stiftet das Nationale Solidarität, im Außenverhältnis Differenz – und zwar immer auch mit der Möglichkeit, dass diese Differenz feindselig, aggressiv werden kann. In Europa hat man 1945 naiv geglaubt, dass der Nationalismus zu Ende sei. Nachdem innerhalb von einhalb Generationen zweimal europäische Nationalismen Europa und mit Europa die Welt in schreckliche Kriege gestürzt haben und beim zweiten dieser europäischen, nationalistischen Bürgerkriege auch noch das Verbrechen des Holocaust als spezifische Folge einer Form des überspannten fundamentalistischen Nationalismus dazu gekommen ist, in diesem Europa hat man 1945 gemeint, man kann den Nationalismus zu den Akten legen, man kann ihn überwinden – durch Erziehung, aber auch durch die europäische Integration. Die Vereinigung Europas war und ist als das Mittel zur Überwindung der europäischen Nationalismen gedacht.

Das Nationale ist etwas, das zum Alltag der Menschen und der Gesellschaft gehört und ist daher nicht a priori negativ zu bewerten. Es kommt freilich darauf an, wie man Nation, wie man das Nationale versteht und vor allem lebt. Vereinfacht gesagt, man kann Nation im Sinne einer Willensnation verstehen, das heißt, Menschen können einer Nation quasi beitreten oder aus ihr austreten, sie können akzeptiert werden oder auch nicht

akzeptiert werden; oder aber ob Nation im Sinne einer Abstammungsnation verstanden wird - und dann wird das so genannte Blut zum Merkmal, dann wird das Nationale letztlich rassistisch, dann kann man nicht einer Nation zugehören, in die man nicht hineingeboren ist; und man kann eine Nation auch nicht verlassen - etwa durch Auswanderung. Der erste Nationsbegriff, die Willensnation, ist grundsätzlich mit der Demokratie verträglich: Der zweite Begriff, die Abstammungsnation ist grundsätzlich mit der Demokratie unverträglich, weil sie ja die Menschen fixiert, ihnen eine entscheidende Freiheit nimmt, sich selbst zu bestimmen.

Dass der Abstammungsnation die empirische Wirklichkeit fehlt, kommt noch hinzu: man kann kein russisches oder kein französisches oder kein brasilianisches oder kein jüdisches Blut beweisen, das gibt es nicht. Es ist auch ganz interessant, dass bei der schlimmsten Zuspitzung des fundamentalistischen Nationalismus, nämlich beim exterminatorischen Antisemitismus des Nationalsozialismus, letztlich die Frage des Blutes auf die Frage der Religion gekommen ist: Denn Jude war, wer in den Geburts- und Taufregistern mit jüdischen Großeltern ausgewiesen war. Jüdisches Blut gibt es genauso wenig wie deutsches Blut: Die Religion aber konnte nachgewiesen werden und wurde - völlig im Widerspruch zu dem Gedanken einer Abstammungsgemeinschaft, zum entscheidenden Merkmal des Blutes.

URSACHEN FÜR DIE WIEDERKEHR DES NATIONALISMUS

Worin besteht nun in Europa die Renaissance des Nationalen? In Europa haben wir einige Faktoren,

die in den letzten Jahren, beginnend in den 1980er Jahren, diese Entwicklung ausgelöst haben.

Es gibt einmal den postkommunistischen Faktor. Das heißt, und der Schweizer Historiker Urs Altermatt hat das in seinem Buch „Sarajewo“ sehr genau beschrieben, der Nationalismus ist in den Ländern des Kommunismus quasi in seiner Phase stecken geblieben, in der er am Beginn des 20. Jahrhunderts war. Der Kommunismus hat sich wie eine Tiefkühltruhe über den Nationalismus gelegt, und als der Kommunismus weggefallen ist, war der Nationalismus in den vormals kommunistischen Ländern dort, wo er am Beginn des 20. Jahrhunderts war - während er in Westeuropa doch wesentliche Entwicklungen durchgemacht hat. Denken wir hier nur als vielleicht wichtigstes Beispiel an die radikale Veränderung des deutsch-französischen Verhältnisses.

Heute, etwa 18 Jahre nach der Transformation der kommunistischen Herrschaft in Ost- und Mitteleuropa, wird in den vormals kommunistischen Staaten noch immer nationale Identität und nationale Souveränität als Freiheitserlebnis gesehen. Das ist verständlich, denn die kommunistische Diktatur wurde als Fremdherrschaft empfunden, als eine von einem fremden Zentrum, von Moskau, diktierte Herrschaft. Die Gegnerschaft zum Kommunismus war auch so etwas wie ein nationales Unabhängigkeitsstreben. Von Land zu Land, von Fall zu Fall war das zwar verschieden: Dieses Streben hatte in Georgien oder in Litauen andere Aspekte als in Rumänien oder Polen, aber insgesamt war das Nationale etwas, das 1989, 1990, 1991 in dieser Phase der Transformation vom Kommunismus zur Demokratie als positiv

empfunden wurde. Die Lust am lange Verbotenen kam noch hinzu: Im Marxismus-Leninismus durfte man nicht Nationalist sein. Nun war es wieder erlaubt, und das war schön, das war Freiheit.

Aber dieser Nationalismus verstellt Möglichkeiten, er schließt aus, er ist die Ursache für gewaltsam ausgetragene Konflikte, für die Kriege, die wir in Europa haben. Der erste nach 1945 durchgeführte traditionelle Krieg Europas war 1989 der Krieg im Kaukasus zwischen Armenien und Georgien, ein nationalistischer Krieg. Und dann kamen die postjugoslawischen Kriege - ab 1991. Das heißt, die verständliche Lust an der Freiheit nun wieder Nationalist sein zu dürfen, beinhaltete auch als Konsequenz die Möglichkeit kriegiger Auseinandersetzungen, einschließlich der ethnischen Säuberungen, einschließlich des Massenmordes wie etwa in Srebrenica.

Ein zweiter Faktor, der die Renaissance des Nationalen erklärt, ist der Globalisierungsfaktor. In vielen Bereichen hören Grenzen zu bestehen auf. Wir können das etwa auch innerhalb der EU sehen. Das Schengen-Abkommen hat zum Beispiel dazu geführt, dass die berühmte Brennergrenze zwischen Österreich und Italien, zwischen Nordtirol und Südtirol sinnlich nicht mehr wahrnehmbar ist. Man fährt über die Grenze und merkt gar nicht, dass es eine Grenze ist. Das wird aus österreichischer Sicht wohl allgemein positiv gesehen. Aber es gibt auch keine ökonomischen Grenzen. Indische Stahlkonzerne kaufen europäische auf, eine amerikanische Bank kauft eine österreichische auf - und eine italienische eine deutsche, die davor eine österreichische erworben hatte. Nationale Etiketten verlieren an Bedeutung.

Es ist dann gar kein indischer Stahlkonzern mehr, sondern einer, der nicht mehr national definierbar ist; und die Bank ist eigentlich keine amerikanische oder italienische Bank, sondern eine Bank, die morgen französisch oder russisch sein kann.

Die nationalen Grenzen hören in der Wirtschaft zu bestehen auf – und das ist auch kulturell so. Es gibt hegemoniale Kulturen, die nicht mehr national zu verorten sind. Hollywood ist nur ein Beispiel, und das indische Bollywood wäre ein Gegenbeispiel. Es gibt nicht mehr den klassischen nationalen Film etwa, sondern die europäischen Produkte sind meistens multinationale Produkte. Und die Alltagskultur, etwa ausgedrückt in der Unterhaltungsmusik, ist kaum national zu verorten. Die Rockmusik ist ein Beispiel dafür, dass es so etwas wie eine Jugendkultur gibt, die nichts mehr mit Nationalem zu tun hat.

Gegen diese Globalisierung gibt es Gegenbewegungen. Als Reaktion auf das Ende der Grenzen und der Unterschiede gibt es die Wiederaufrichtung von bestimmten Grenzen, die neue Betonung von Unterschieden – etwa im früheren Jugoslawien. Hier wurden Grenzen neu errichtet, neu geschaffen – zwischen Slowenien und Kroatien, zwischen Kroatien und Serbien, usw. In der Tschechoslowakei wurde eine Grenze zwischen Tschechien und der Slowakei neu errichtet. Es gibt auch die Betonung im Ökonomischen, erkennbar zum Beispiel in der Werbung: „Hier wird nur das Fleisch von österreichischen Rindern verarbeitet.“ Dahinter steckt die begründete Annahme, dass auf dem österreichischen Markt der Hinweis auf österreichische Rinder positiv ist. Die Annahme ist offenbar berechtigt, dass Österrei-

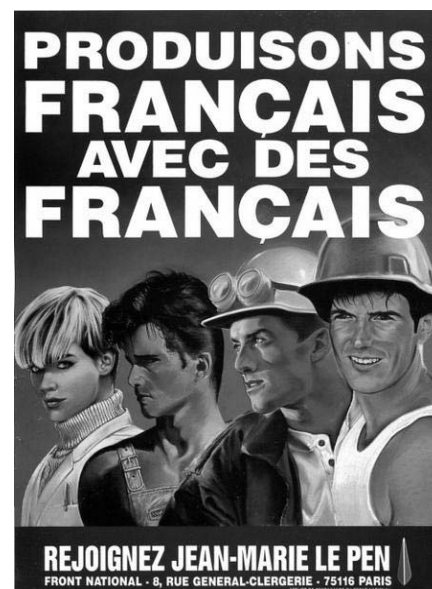
cherinnen und Österreicher lieber österreichische Rinder als andere Rinder schlachten und essen. Und das ist auch eine Form von neuer Lust am Nationalen und am Patriotischen.

Die Globalisierung löst also eine Gegenbewegung aus, eine Renaissance des Nationalen. Und das hat mit links und rechts nur teilweise etwas zu tun. Wenn wir beobachten, wie im Jahre 2005 in Frankreich und den Niederlanden das Nein zum Verfassungsvertrag der Europäischen Union zustande gekommen ist, so gibt es hier eine unausgesprochene, eine nicht deklarierte Allianz von Links und Rechts. Das Abstimmungsverhalten war ziemlich klar, der Front National des Jean-Marie Le Pen und die kommunistische Partei haben praktisch geschlossen, gemeinsam gegen den Verfassungsvertrag gestimmt, in Verbindung mit bestimmten Dissidentengruppen der Gaullisten und der Sozialisten gegen die Allianz der etablierten, gemäßigten Parteien, gegen die gaullistische Partei, gegen die sozialistische Partei.

NATIONALE IDENTITÄT SCHLÄGT INTERNATIONALE SOLIDARITÄT

Das ist für sich weder gut noch schlecht, nur ist es ganz interessant, vor allem deswegen, weil zwar einerseits das Verhalten der nationalistischen Rechten in Frankreich, Le Pen und Front National, nicht überrascht. Die Gegnerschaft zum Verfassungsvertrag passt in das nationalistische Paradigma „Nichts soll über der französischen Nation stehen“, oder über der deutschen oder der österreichischen oder der kroatischen; und daher soll auch Europa nicht über dieser Nation stehen. Interessant ist es aber, warum ein Teil der Linken sich hier ähnlich

verhalten hat – natürlich mit anderer Begründung, denn die Linke hat ja an sich eine internationalistische Tradition, oder beansprucht zumindest internationalistisch und nicht nationalistisch zu sein. Daher war auch die linke Begründung, dass es nicht gegen Europa, sondern gegen dieses so genannte neoliberale Europa geht. Aber in der Praxis ist die Allianz mit Le Pen zum Durchbruch gekommen.



Wahlplakat des französischen „Front national“

Das macht natürlich schon ein wenig misstrauisch und erinnert daran, dass die sozialistische Internationale 1914 nicht verhindern konnte, dass die sozialistischen Parteien Europas, mit zwei Ausnahmen mehrheitlich, der Kriegspolitik ihrer jeweiligen Länder – vor allem des Deutschen Reiches, Frankreichs und Großbritanniens – zugestimmt haben. Daran ist ja auch die sozialistische Internationale zerbrochen, sie wurde erst später wieder gegründet. Das heißt, die internationale Rhetorik der Linken hat schon in der Vergangenheit dem Nationalismus nicht standhalten können.

Das kann man auch dadurch erklären, dass die nationale Identität

tität offenkundig zu stark ist, und zwar auch aus ökonomischen Gründen: Denn es ist sehr schwer oder unmöglich, einer österreichischen Textilarbeiterin plausibel zu machen, dass es in einem höheren Sinn vielleicht gerecht ist, wenn sie ihren Arbeitsplatz verliert, denn dafür bekommt eine Frau in Malaysia einen (ihren) Arbeitsplatz. Es ist nicht zumutbar, dass die österreichische Textilarbeiterin sagt, das sehe ich ein, das ist in einem höheren Sinn gerecht. Das ist nicht zumutbar, das ist nicht zu erwarten, und es ist verständlich, wenn auf der Linken protektionistische politische Muster auftauchen, die das Nationale verteidigen. Wenn wir daran denken, wie Arbeiterkammer und ÖGB auf die Möglichkeit des freien Zuganges der Arbeiterinnen und Arbeiter der neuen EU-Staaten reagiert haben, so können wir genau dieses protektionistische Muster sehen, das aber auch ein nationalistisches Muster ist. Da denkt man nicht an das Wohlergehen der slowakischen Pflegerinnen, sondern daran, dass es kein „Lohn-Dumping“ gibt, das die österreichischen Pflegerinnen betreffen würde.

Die Globalisierung wird zum Feindbild vereinfacht: Sie wird mit einem irreführenden Bild ausschließlich negativ gezeichnet. Es wird zum Beispiel gerne übersehen, dass die Globalisierungsgewinner auch Ärmere in Asien sind; auch diejenigen, die in China und in Indien zu bescheidenem Wohlstand kommen. Hingegen ist sicher richtig, dass die Globalisierungsverlierer vor allem die Ärmern in Europa sind.

Europa wird ebenfalls als Feindbild zunehmend verwendet, auch das ein irreführendes Bild, das nicht falsch, aber halbrichtig ist. Die „Brüsseler Bürokraten“ wer-

den zu Sündenböcken gemacht – und dabei wird übersehen, dass bei allem, was die „Brüsseler Bürokraten“ tun oder nicht tun, sie letztlich das ausführen, was unter anderem auch österreichische Politikerinnen und Politiker beschlossen haben, etwa im Ministerrat der Europäischen Union und im Europäischen Parlament.

ÖSTERREICH – PATRIOTISCH ODER/UND NATIONALISTISCH?

Wie passt Österreich in diese Zusammenhänge? Zunächst ist Österreich anders – und dann ist Österreich doch nicht anders. Wenn wir mit Bezug auf Österreich von Nationalismus sprechen, so hatte dies eigentlich immer nur eine Bedeutung – der Deutschnationalismus. Den Begriff Österreich-Nationalismus gab es nicht, denn die Nationalisten in Österreich waren gegen die Existenz Österreichs. Sie wollten, dass Österreich im Deutschen Reich aufgeht. Daher gab es auch nach 1945 eine Formel, die sich von diesem historischen Deutschnationalismus absetzen sollte – vom Deutschnationalismus, den man nicht mit dem Nationalsozialismus gleichsetzen darf, der aber im Nationalsozialismus eine ganz wichtige und entscheidende Rolle spielte. Das vor allem 1945 und danach entwickelte Gegenbild war der Österreich-Patriotismus.

Die Österreich-Nationalisten waren keine Nationalisten, sie waren Patrioten – und die Österreich-Patrioten betonten vor allem die Differenz zwischen Österreich und Deutschland, also genau das, was die Deutschnationalen nicht betont sehen wollten. Daher haben wir in Österreich eine fast einmalige Situation, dass lange Zeit, Jahrzehnte nach 1945, der

Österreich-Patriotismus und der in Österreich vorhandene Nationalismus genau gegenteilig aufgestellt waren. Der Nationalismus war deutsch, hat das Deutsche an Österreich betont. Der Patriotismus war österreichisch und hat die Unterschiede zwischen Österreich und Deutschland betont.

Das ist der Befund, der gilt bis in die späten 80er, frühen 90er. Seither beginnt sich das insofern zu verschieben, als die scharfe Trennlinie zwischen deutschnational und Österreich-patriotisch in Österreich durchlässig wird. Wenn wir das Beispiel Temelin heranziehen: Bezüglich Temelin gibt es, gerade in Oberösterreich, eine patriotische Einheitsfront von Grünen, von Freiheitlichen, von Sozialdemokraten und Sozialdemokratinnen, von Anhängerinnen und Anhängern der Österreichischen Volkspartei. Alle sind sie der Meinung, dass Temelin gesperrt werden soll, weil es eine Bedrohung auch für Österreich ist.

Unabhängig von der Einstellung zur Atomenergie: Die Frage ist, warum ähnliche Aktionen gegenüber anderen ebenfalls grenznahen Kraftwerken in anderen österreichischen Nachbarstaaten nicht stattfinden, warum es keine Grenzblockaden gegenüber der Schweiz, gegenüber Deutschland, gegenüber Ungarn, gegenüber der Slowakei, gegenüber Slowenien gibt; warum immer nur die tschechische Grenze blockiert und gesperrt wird. Hier gibt es, und das hat ja auch das Jahr 2000, 2001 klar gezeigt, eine Vermengung mit etwas, das typisch für den österreichischen Deutschnationalismus ist: Stichwort Benes-Dekrete. Hier wurden zwei Themen gespielt, das eine seinem Wesen nach nicht nationalistisch: gegen Atomkraftwerke sein ist etwas, das mit Nationalismus nichts zu

tun hat. Aber immer nur ein tschechisches herauszugreifen und zuzulassen, dass Temelin immer wieder de facto in einem Atemzug mit den Benes-Dekreten diskutiert wird – das ist etwas, das man wohl nationalistisch nennen muss.

POPULISMUS – RECHTS UND LINKS

Dazu eine Begriffsklärung. Der Begriff Rechtspopulismus besteht aus zwei Begriffselementen: rechts und Populismus. Populismus ist eine Technik und kein Inhalt. Populismus ist eine Technik, sich auf „das Volk“ zu berufen und gegen „die da oben“ zu argumentieren – immer die da sind, die oben sind: gegen die politische Kaste oder Klasse, gegen die jeweils Regierenden, „Wir sind das Volk“, wir da unten, ihr da oben, – das ist zumindest vom Anspruch her radikal demokratisch. Es gibt einen linken Populismus, übrigens gerade auch in Amerika hat es den gegeben, gibt es ihn teilweise noch immer, in Süd- und in Nordamerika. Die europäischen Grünen waren insbesondere in ihrer Anfangsphase eine Bewegung, die sehr stark mit populistischen Argumenten und Techniken gearbeitet hat. Es gibt einen rechten Populismus, und wenn man sich in der Welt ein wenig umsieht, so könnte man in der vor gut 10 Jahren überraschend erfolgreichem Partei des Ross Perrot in den USA einen zentristischen Populismus sehen.

In Österreich gibt es vor allem den Rechtspopulismus. Was ist das Rechte am diesem Rechtspopulismus, der ja sehr stark mit dem Jahr 1986 als Anfangsjahr verbunden ist – als die Freiheitliche Partei sich strategisch unter einer neuen Führung neu orientierte. Wenn der Populismus auf die For-

mel zu bringen ist „Wir da unten, ihr da oben“, so fügt der Rechtspopulismus einen zweiten Satz hinzu: „Wir da drinnen, ihr da draußen“. Der Rechtspopulismus ist sehr stark gegen andere gerichtet, die nicht oben, sondern draußen sind: die Ausländer, die Fremden, die Migranten, die Asylanten, die „zu uns“ hinein kommen wollen oder schon da sind, obwohl „wir“ sie angeblich nicht wollen. Der Rechtspopulismus hat etwas wesentlich Nationalistisches. Das ist übrigens auch ein Element, das die Annäherung zwischen den beiden Antipoden Deutschnationalismus und Österreich-Patriotismus in dieser Zeit, in den letzten zwei Jahrzehnten, erleichtert hat.



Titelseite des Nachrichtenmagazins Profil, 10. Oktober 1986

Der Rechtspopulismus repräsentiert einen Affekt gegen „die da oben“ – und ebenso einen Affekt gegen „die da draußen“, eine Aggressivität gegen die üblichen Verdächtigen: Ausländer, Flüchtlinge, Asylanten, alle die angeblich oder tatsächlich anders sind. Da kann dann auch sehr leicht ein rassistischer Affekt hinzu treten.

Wenn wir die Entwicklung in Österreich seit 1986 analysieren,

so müssen wir feststellen: Die Freiheitliche Partei Österreichs war 30 Jahre hindurch eine plus minus 5 Prozent Partei, die so gerade die verschiedenen Hürden – früher das Grundmandat, später die 4 Prozent Klausel – überwinden und dann unter Umständen eine entscheidende Rolle im Parlament spielen konnten. Gerade als Folge der Strategie Bruno Kreiskys wurde diese Kleinpartei politisch bedeutsam.

Die FPÖ war – mit wenigen, interessanten Ausnahmen – eine Gründung von ehemaligen Nationalsozialisten für ehemalige Nationalsozialisten. Der erste Obmann der Freiheitlichen Partei Österreichs, Anton Reinthaller war Inhaber vieler Ämter, darunter auch das eines Staatssekretär im Reichskabinett Adolf Hitler. Sein Rang in der SS war SS-General. Vor 1955 war er viele Jahre im US-Lager Glaserbach als schwerbelasteter Nationalsozialist interniert. Sein Nachfolger war Friedrich Peter, ebenfalls SS-Offizier aber schon allein aus Altersgründen nicht im Generalsrang.

Diese Freiheitliche Partei hatte zunächst eine klare Strategie: sich möglichst „liberal“ darzustellen, um zwischen den beiden Großparteien, der Sozialdemokratie und der Volkspartei, ins Spiel zu kommen – wenn möglich als Zünglein an der Waage. Das wurde in der Ära des Bruno Kreisky auch erreicht. Der Preis, den die Freiheitliche Partei zu zahlen hatte, war, dass sie bei einem Stand von etwa 5 Prozent Stimmenanteil eingefroren war. Aus diesem Stand befreite die neue FPÖ-Führung die Partei, indem sie den Wusch, von den andere Parteien respektiert und umworben zu werden, zur Seite schob und – fundamentaloppositionell – populistisch die Karte spielte: „Wir da unten, ihr da

oben. Wir da drinnen, ihr da draußen.“ Die Sorge, die einige in der Partei hatten – dass Haider zumindest missverständliche Äußerungen zum Thema Nationalsozialismus an Respektabilität einbüßen könnte, wurde durch die rasanten Gewinne von Stimmen überdeckt.

Welche Wählerinnen und Wähler sind von der FPÖ neu gewonnen worden, ab 1986? Das waren nicht die ehemaligen Nationalsozialisten, das waren mehrheitlich jüngere Leute, weit überdurchschnittlich Männer. Während in dieser Zeit ebenfalls stetig wachsende Grüne Partei mehrheitlich von Frauen gewählt wurde und wird, wurde und wird die neue Freiheitliche Partei überdurchschnittlich von Männern gewählt, und zwar von eher jüngeren Männern und – entgegen dem Begriff bürgerlich – eher jüngeren Männern ohne höhere Bildung. 1999 passiert etwas Erstmals in Österreich: Die Freiheitliche Partei bekam mehr Arbeiterstimmen als die Sozialdemokratische Partei. Die Freiheitliche Partei wurde 1999 zur stärksten proletarischen Partei Österreichs – und das zeigt, dass es hier auch um soziale Ängste geht.

Wir können sagen, dass das Hauptinteresse dieser neuen Wähler der rechtspopulistischen Freiheitlichen Partei nicht primär das ist, ob man der SS alle Ehre zuspricht, wie das Haider 1995 in Krumpendorf getan hat. Diesen Wählern ist dies eigentlich ziemlich egal. Ihr Motiv ist, dass sie sich in ihren Ängsten durch dieses aufmüpfige, populistische Verhalten der FPÖ angesprochen fühlen.

Worin bestehen nun diese Ängste? Sie hängen mit dem zusammen, was vorher Globalisierung genannt wurde – man könnte

auch sagen: Modernisierung. Es gibt einen Begriff, der das erklären hilft, den Begriff der Modernisierungsverlierer. Seit Beginn der 80er Jahre wird die soziale Ungleichheit in Österreich größer. Am Ende der Ära Kreisky beginnt der Abstand zwischen Arm und Reich in Österreich zuzunehmen. Ich behaupte nicht, dass die Regierung das so wollte, sondern weil die Regierung immer weniger in der Lage war und ist, hier korrigierend einzugreifen.

DER VERLUST VON POLITIKFÄHIGKEIT

Warum war die Regierung immer weniger in der Lage, korrigierend einzugreifen? Weil die Aufhebung der wirtschaftlichen Grenzen die wirtschafts- und sozialpolitische Steuerungskraft jeder nationalen Regierung, erst recht einer Regierung eines kleinen 8 Millionen Staates reduzieren muss. Gegen die Verschiebung von Milliardenbeiträgen durch elektronischen Knopfdruck von Sao Paulo nach Hongkong kann keine österreichische Regierung etwas unternehmen – und gegen den Verkauf einer privatisierten Großbank, die schon einer deutschen Großbank gehört, an eine italienische Großbank kann eine österreichische Regierung ebenso wenig etwas unternehmen.

Die Globalisierung ist ein Faktor, der die Regierungen zunehmend entmachtet. Diese Entmachtung droht schrittweise die sozialpolitischen Korrekturen außer Kraft zu setzen – das soziale Netz, den Wohlfahrtsstaat, der nach 1945 in Österreich durchaus sehr erfolgreich und auch international beachtet aufgebaut worden ist. In dieser Situation nehmen die Menschen in Österreich die Entwicklung zunehmend unterschiedlich wahr:

Für die Einen, die Modernisierungsgewinner, ist zum Beispiel die europäische Integration eine großartige Sache. In Städten wie Prag und Budapest leben viele Tausende Menschen aus Österreich, die in den letzten Jahren dorthin gezogen sind, die dort eine berufliche Existenz aufgebaut haben, die für sie sehr einträglich ist, die ihnen Spaß macht, für die sie gut bezahlt werden. Das sind meistens jüngere Menschen, die sehr gut ausgebildet sind. Dazu gehört natürlich auch Fremdsprachenkompetenz. Für diese Modernisierungsgewinner ist die Grenzenlosigkeit, zunächst einmal innerhalb Europas, eine Chance, eine positiv wahrgenommene Entwicklung.

Auf der anderen Seite stehen diejenigen, die vor allem mangels einer solchen Ausbildung diese Chancen gar nicht sehen können, die eher wahrnehmen, dass man jetzt auch nach Österreich freier kommen kann. Sie sehen eine Bedrohung darin, dass früher polnische Erntehelfer, jetzt slowakische Pflegerinnen, demnächst – weil spätestens 2011 der Binnen- und speziell der Arbeitsmarkt für die neuen EU-Staaten völlig geöffnet werden muss – Industriearbeiter und Gewerbetreibenden aus den Nachbarstaaten Tschechien, Slowakei, Ungarn, Slowenien nach Österreich kommen, die bereit sind, die gleiche Arbeit in der gleichen Qualität um weniger Honorar oder Lohn zu verrichten, als das derzeit in Österreich der Fall ist. Bei vielen Menschen löst diese Entwicklung ein Gefühl der Bedrohung aus. Und dann kann es eben passieren, dass – wenn ihnen jemand sagt, schuld sind die Bürokraten in Brüssel oder korrupte österreichische Politiker, die Fremde ins Land lassen oder generell Menschen anderer Kulturen, die angeblich so ganz anders sind

als „wir“, wenn ihnen also ein Sündenbock geliefert wird, dass sie dann für nationalistische und rechtspopulistische Parolen anfällig sind.

Das Nationale, diese in Österreich relativ neue Erfahrung der Durchmischung des Deutschnationalismus und des Österreich-Patriotismus, hat sehr viel mit Ängsten zu tun, die durch die Technik des Sündenbockes politisch mobilisiert werden können. Es ist ja ganz interessant, dass der rasante Aufstieg der Freiheitlichen Partei von einem noch rasanteren Absturz gefolgt wurde, weil das ständige Verweisen auf Sündenböcke die Ursachen der Ängste, die Ursachen der Grenzenlosigkeit ja nicht wirklich korrigieren kann. Das heißt, die Freiheitliche Partei ist, und das hängt sicher auch mit der Regierungsbeteiligung ab 2000 zusammen, als eine Partei entlarvt worden, die mindestens ebenso wenig wie die beiden anderen Traditionsparteien in der Lage ist, hier politisch gegenzusteuern. Daher sind die Enttäuschung und der Absturz entsprechend groß gewesen.

EUROPA – PROBLEM UND LÖSUNG

Wenn wir Europa heute analysieren, so ist festzuhalten, dass seit 1945 ein einmaliges Friedenswerk entstanden ist. In Europa hat es zwischen 1945 und 1989 und – wenn wir jetzt von Westeuropa sprechen – bis heute keine Kriege gegeben. Das mag uns schon so selbstverständlich vorkommen, dass wir das nicht erst besonders erwähnen müssten. Aber wenn wir uns vorstellen, dass ungefähr in der gleichen Zeitspanne, nämlich zwischen 1870 und 1940, dreimal deutsche Armeen in Frankreich eingefallen sind, dreimal nationalistische Kriege stattgefunden

haben, mit schrecklichen Folgen nicht nur für Deutschland und Frankreich; wenn wir uns vergegenwärtigen, dass nach 1945 – in der gleichen Zeitspanne – ein Krieg zwischen Deutschland und Frankreich denkunmöglich geworden ist: Dann können wir sagen, es gibt hier offenbar politische Instrumente, die zerstörerische Kraft eines aggressiven Nationalismus aufzuheben oder friedlich zu kanalisieren, konstruktiv zu machen.

Wie kann man verhindern, dass nationale Identität in aggressiven Nationalismus überschlügt und bedrohlich wird? Wir haben eine Reihe von interessanten Beispielen. Als Spanien eine Demokratie wurde, nach dem Tod Francos 1976, war die Frage, wie diese spanische Demokratie mit der nationalistischen Explosivität des Basken- und des Katalonien-Konfliktes umgeht. Nun wissen wir, dass diese Konflikte nicht „gelöst“ sind – solche Konflikte kann man auch nicht lösen, nur weniger explosiv machen. Der spanischen Demokratie ist letztlich gelungen, denen nationalen Minderheiten, also den Katalanen und den Basken, ein hohes Maß an territorialer Autonomie einzuräumen, so dass sich Katalonien und das Baskenland weitgehend selbst regieren können.

Ähnliches ist ja auch in Südtirol passiert: Wir dürfen nicht vergessen noch anfangs der 60er Jahre sind in Südtirol Bomben explodiert, und 1967 wurden auf der Porzerscharte im österreichisch-italienischen alpinen Grenzgebiet durch Tretminen italienische Soldaten ermordet. Das heißt, es gab einen nationalen Konflikt, der bedrohlich war. Heute ist die Brennergrenze de facto sinnlich nicht mehr wahrnehmbar, und die Provinz Bozen ist im Besitz einer

hohen Autonomie, durchaus vergleichbar mit Katalonien und dem Baskenland. Es gibt also eine Reihe von Beispielen dafür, wie man mit nationalistischen Konflikten so umgehen kann, dass sie nicht mehr friedensbedrohend sind, dass ihr Gewaltpotenzial entscheidend zurück geht. Dennoch aber ist der Nationalismus lebendig – vor allem in den vormals kommunistischen Staaten. David Irving, jener Brite, der wegen der Leugnung des Holocausts verurteilt wurde, ist heute ein gern gesehener Gast bei ungarischen Rechtsextremisten. Es gibt so etwas wie eine Gemeinsamkeit des Rechtsextremismus: Dazu gehört auch die Relativierung oder Leugnung der nationalsozialistischen Verbrechen.

Gibt es so etwas wie eine Internationale der Nationalisten? Zum Glück: nein. Ein ganz interessantes Beispiel liefert der FPÖ-Europaparlamentarier Mölzer: Dieser war sehr bemüht eine Fraktion im Europäischen Parlament der verschiedenen nationalistischen Parteien aufzubauen. Durch den Beitritt Rumäniens und Bulgariens mit relativ großen nationalistischen und rechtsextremen Parteien hätte an sich diese Gruppe die erforderliche Stärke. Mölzer musste auch mit der Ein-Personen-Fraktion der italienischen Neofaschisten verhandeln, mit Frau Mussolini, Enkelin Benito Mussolinis, die er für seine Fraktion gewinnen konnte. Die Folge ist, dass die Freiheitliche Partei Südtirols ihre Beziehungen zur Freiheitlichen Partei Österreichs sofort abgebrochen hat, denn was ein rechter Deutschnationaler in Südtirol ist, muss empört zurückweisen, mit italienischen Nationalisten zusammen zu arbeiten. Und Herr Mölzer hat auch mit polnischen Rechtsextremisten verhandelt, die dann aus bestimmten

Gründen nicht in seine Fraktion gegangen sind. Er hat sofort den Vorwurf in der eigenen Partei bekommen: „Allein, dass du mit denen verhandelst, bedeutet ja, dass du die Oder-Neiße-Grenze anerkennst, und das ist Verrat“.

Zum Glück für Europa schließen einander die Nationalismen wechselseitig aus. Und das ist die gute Nachricht, dass es keine Internationale der Nationalismen geben wird.

Gegen die verschiedenen Nationalismen gibt es auch die Möglichkeit der quer liegenden Bündnisse. Das ist schon in Nordirland passiert, wo nordirische Frauen sowohl aus dem protestantischen pro-britischen, als auch aus dem katholischen irisch-republikanischen Lager sich mit der Parole zusammenfanden: „Jetzt machen wir ein Ende. Diese Gewalt zerstört unsere Gesellschaft, sie zerstört uns.“ Quer liegend zu diesem explosivartigen, gewaltsamen, mörderischen Gegensatz zwischen den beiden Lagern Nordirlands haben sich Frauen organisiert und

haben den fundamentalistischen Gegensatz relativiert, unterlaufen, unterwandert.

Das könnten wir auch vom Faktor Religion erwarten. Es ist durchaus vorstellbar, dass serbische Christen und kroatische Christen sich zusammen tun, dass Monotheisten des Islam und Monotheisten des Christentums im Kosovo sich zusammenschließen, dass Esten und Russen an die gemeinsame Basis erinnert werden, die das Christentum an sich ja wäre. Wir haben ja zum Glück real existierende, andere Identitätsangebote, die ergänzend und korrigierend zum Nationalismus wirken können. 1914 hat bekanntlich die Vorstellung von der Klassensolidarität der europäischen Arbeiter nicht ausgereicht, um zu bewirken, dass die französischen und die deutschen Arbeiter sich weigerten, aufeinander zu schießen.

Mit den strategischen Vorstellungen der Sozialistischen Internationale vor 100 Jahren wird konkret auch in der Zukunft nicht allzu viel zu erreichen sein. Aber andere

Formen des quer Liegenden, der quer liegenden Identitätsstiftung können die Gefahren der europäischen Nationalismen reduzieren. Wir müssen also nicht nur bloß darauf setzen, dass es keine Internationale der Nationalismen gibt. Wir können auch hoffen, dass die anderen Identitäten – in Form zum Beispiel der Solidarität der Frauen, zum Beispiel der Solidarität der Christen die Nationalismen friedlich machen können.



Anton Pelinka bei seinem Vortrag in Ebensee, Foto: ZME

Lehrgang "Pädagogik an Gedächtnisorten"

Pädagogische Hochschule Oberösterreich in Kooperation mit www.erinnern.at

Zielgruppe: Lehrer und Lehrerinnen aller Fächer und aller Schultypen aus ganz Österreich
Vermittler und Vermittlerinnen in der außerschulischen Bildungs- und Erziehungsarbeit

Inhalte: Gedächtniskultur in Österreich, Gedächtniskultur in Israel
Grundfragen zu Gedächtnisorten (Relikte, "Authentizität", Funktionswandel, Typen)
Gedenkstätten in Oberösterreich: Mauthausen/Gusen, Ebensee, Hartheim
Yad Vashem und andere israelische Holocaust-Gedenkstätten

Geschichte des Antisemitismus, des Nationalsozialismus und des Holocaust

Jüdisches Leben vor und nach dem Holocaust

Roma und Sinti vor und nach dem Holocaust

Begegnung mit Überlebenden und deren Nachkommen

Pädagogische und didaktische Grundfragen an Gedächtnisorten: "Erziehung nach Auschwitz", Erzieherrolle, Perspektiven (Opfer, Täter, Zuschauer, Retter), Altersspezifik, Methodik

Information: Dr. Christian Angerer, 0664/4111675, angerer.ch@aon.at, **Anmeldefrist:** 15. September 2007

Perspektivenwechsel auf die Vergangenheit

Waldheim und die Folgen

Vortrag von Heidemarie Uhl am 11. Mai 2007

Ich möchte mich zunächst für die Einladung bedanken, die ich auch dazu genutzt habe, mir das Museum zum ersten Mal anzuschauen, das eine sehr eindrucksvolle Verschränkung von allgemeinen historischen Tendenzen und von lokalen, regionalen Entwicklungen beinhaltet. Ich möchte meine Überlegungen zum Perspektivenwechsel auf die österreichische NS-Vergangenheit mit einem Titelblatt des „Spiegel“ vom 14. April 1986 beginnen, auf dem Sie gewissermaßen die Leit motive, die die Waldheim-Debatte bestimmt haben und die auch den Blick auf Österreich zum Teil bis heute bestimmen, sehen können. Sie sehen eine schöne Landschaft, die Berge, womöglich ein See - das könnte auch das Salzkammergut sein - und darüber den Schatten des Faschismus - eine zum Hitlergruß erhobene Hand, versehen mit dem Titel „Österreichs stiller Faschismus. Der Fall Waldheim“. Dieses Bild indiziert gewissermaßen zwei Motive die hier zusammen fallen, nämlich jenes, das Österreich von 1945 bis zur Waldheim-Affäre in die Kategorie „Insel der Seligen“ einreicht, jenes Land das gewissermaßen außerhalb der Debatten um den Nationalsozialismus steht. In der Bundesrepublik Deutschland waren seit den 60er Jahren diese Debatten ja im Zusammenhang mit den Prozessen um NS-Verbrechen ganz zentral. Österreich war außerhalb dieser Diskussionen, war außerhalb des negativen Bildes einer von der NS-Vergangenheit belasteten Nation, das sich auf die BRD konzentriert hat.

Was nun 1986 im Rahmen der

Waldheim-Debatte geschieht, lässt sich durchaus als eine Zäsur, als ein Perspektivenwechsel bezeichnen, nämlich das Umschlagen vom goldenen Mythos der Insel der Seligen, des ersten Opfers des Nationalsozialismus, zum schwarzen Mythos, Österreich gewissermaßen als Naziland. Ernst Hanisch hat das einmal in einem Aufsatz ganz klar gegenübergestellt: Hier der positive Mythos vom „ersten Opfer“ und da gewissermaßen die „schwarze“ Gegenerzählung, Österreich als Tätergesellschaft, verantwortlich für viele Verbrechen des Nationalsozialismus. (1) Eines sollte in dieser Diskussion noch dazu kommen: Die späten 80er und 90er Jahre waren ja auch die Phase, in der Österreich zur Europäischen Union beigetreten ist, das heißt, spätestens nach dem EU-Beitritt 1995 beginnen die Debatten um Österreich auch Teil einer europäischen Diskussion zu werden. Sie war es zum Teil schon vorher in der Wahrnehmung, das zeigt auch die „Spiegel“-Titelgeschichte. Insofern könnte man die Waldheim-Affäre als erste transnationale geführte Debatte um die NS-Vergangenheit bezeichnen - da Waldheim als UN-Generalsekretär einen so hohen Bekanntheitsgrad besaß, wurde das Thema auch international in den Medien auf die Agenda gesetzt. Nach 1995 galt Österreich - als Teil der Europäischen Union - mitunter als der braune Fleck auf der europäischen Landkarte. Nach der Bildung der Regierungskoalition von ÖVP und FPÖ im Jahr 2000 veröffentlichte etwa die französische Tageszeitung „Le Monde“ eine Reihe von Karikaturen über Österreichs „un-

bewältigte“ Vergangenheit, eine davon zeigte die Europa-Fahne, in der einer der Sterne durch ein Hakenkreuz ersetzt ist. Insgesamt erscheint in der internationalen Wahrnehmung durchaus bis heute Deutschland als das Land, das den Nationalsozialismus erfolgreich aufgearbeitet hat, das aus der Geschichte gelernt hat, während bei Österreich die verdrängte NS-Vergangenheit als Teil des nationalen Images noch immer sehr stark präsent ist.

DER BRUCH DER NACHKRIEGSMYTHEN IN DEN 80ERN

Mit dem heutigen Blick auf 1986, 20 Jahre danach, können wir sehen, dass Österreich in einem gewissen Sinn eine Laborsituation darstellt. Das ist allerdings erst mit dem Blick aus der zeitlichen Distanz möglich. Im Jahr 1986 waren die Debatten zwischen den Pro- und Contra-Lagern - die sich nicht immer mit den politischen Lagern überschneiden mussten - dermaßen emotionalisiert, bis hinein in die Familien, zwischen den Generationen. Die Trennlinien gingen so tief, dass ein reflexiver, distanzierter Blick gar nicht möglich war. Diejenigen unter Ihnen, die sich diese Zeit noch vor Augen führen können, können sich vielleicht noch lebhaft daran erinnern, wie die damaligen Debatten gerade auch in den Familien gelaufen sind.

Aber auch auf wissenschaftlicher Ebene lassen sich neue Sichtweisen feststellen. Aus heutiger Perspektive stellt sich die Waldheim-Affäre nicht ausschließlich als „Austrian Affair“ dar, sondern als

die österreichische Variante in einem gesamteuropäischen Prozess des Zerfalls der Nachkriegsmythen, als Präzedenzfall für das, was in den meisten europäischen Ländern seit Mitte der 80er Jahre den Blick auf den Nationalsozialismus ganz grundlegend verändert hat. Das Jahr 1986 war in der BRD durch den Historikerstreit geprägt, ein Jahr zuvor hatte die Rede von Bundespräsident Richard von Weizsäcker zur 40. Wiederkehr des Kriegsendes eine neue Position zur NS-Vergangenheit markiert. Diese geschichtspolitischen Positionierungen waren der Beginn eines Perspektivenwechsels in der Bundesrepublik Deutschland, wo eigentlich seit den 60er Jahren die NS-Vergangenheit ganz exemplarisch aufgearbeitet war – aber offenkundig trat auch die BRD in eine Phase des Neuverhandelns ein, offenkundig musste man sich auch hier mit den Gegenerzählungen zum offiziellen Geschichtsbild auseinandersetzen, wie dem Aufrechnen von Vertreibungs- und NS-Verbrechen.

Dahingehend könnte man die Waldheim-Debatte und ihre Folgen in die europäische Phase des Neuverhandelns des Geschichtsbildes einordnen, die seit den 80er Jahren bzw. seit 1989 nicht allein für west-, sondern auch für osteuropäische Staaten zu konstatieren ist – ich folge hier den Kategorien des New Yorker Historikers Tony Judt (2). Die 80er Jahre waren demnach der Beginn des Zerbrechens der Nachkriegsmythen. Judt hat den die west- und osteuropäischen Gesellschaften durchdringenden Nachkriegsmythos auf folgenden Nenner gebracht: das Postulat der Unschuld des eigenen Volkes und die Projektion der Schuld auf Deutschland, also de facto auf die Bundesrepublik Deutschland, denn diese Schuldprojektion gab es natürlich auch

in der DDR. Das heißt, jedes europäische Land hat gewissermaßen seine eigene Variante dieses transnationalen Geschichtsmythos der „Externalisierung“ der Verstrickungen in den NS-Herrschaftsapparat, der Zurückweisung der Mitverantwortung am Nationalsozialismus, von Kollaboration usw. und der Projektion der Schuldfrage auf die Bundesrepublik. In den 80er Jahren lässt sich in vielen Ländern ein Zerbrechen dieser entlastenden Nachkriegsmythen beobachten, und hier war die Waldheim-Debatte die österreichische Variante, Kurt Waldheim gewissermaßen ein Aufklärer wider Willen, der die Grundsatzdebatte um den Ort des Nationalsozialismus in der nationalen Geschichte ausgelöst hat.

Die auf das Zerbrechen des Nachkriegsmythos folgende Phase könnte man nun als Perspektivenwechsel bezeichnen. Das macht das österreichische Beispiel ja auch aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive so faszinierend im Vergleich zu anderen, etwa Frankreich und den Niederlanden, wo es verschiedene Debatten um Kollaboration gab, wo sich jedoch keine Zentraldebatte festmachen lässt. In der Bundesrepublik stand eher die Frage im Mittelpunkt, ob man die Verbrechen der Roten Armee bzw. die Vertreibungen mit den Verbrechen des Nationalsozialismus vergleichen kann. In Polen haben Forschungsergebnisse zu einem lokalen Massaker - in der Kleinstadt Jedwabne wurden im Juli 1941 300 bis 400 jüdische Bewohner von Polen ermordet – die Frage aufgeworfen, ob nur die Deutschen die Täter sind oder ob es auch eine polnische Involvierung in den Vernichtungsprozess gab.

In vielen europäischen Gesellschaften zerbricht somit seit den 80er Jahren der Mythos der Un-

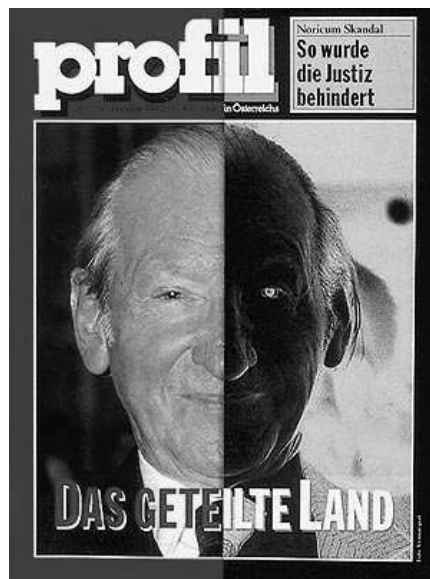
schuld des eigenen Volkes und die Frage nach der „eigenen“ Beteiligung am Nationalsozialismus und vor allem am Holocaust bricht auf. Das können wir als eine gemeinsame Signatur sehen und, wie gesagt, diese Phase des Zerbrechens des Mythos in Österreich lässt sich sehr gut auf einen ganz konkreten Zeitraum, auf einen ganz konkreten Skandal fokussieren und das ist die Waldheim-Debatte im Jahr 1986.

DIE WALDHEIM DEBATTE 1986

Der Auslöser der Debatte lag in Vorwürfen, dass Waldheim seine Vergangenheit falsch oder zumindest verkürzt dargestellt hätte. Konkrete Vorwürfe bezogen sich dann auf Involvierungen in Kriegsverbrechen auf dem Balkan. Allerdings bilden nicht diese Vorwürfe das Zentrum des Konflikts - eine Historikerkommission entkräftete die Verdächtigung der Teilnahme Waldheims an Kriegsverbrechen, wenngleich festgehalten wurde, dass er nicht die Wahrheit über seine Vergangenheit gesagt hatte. Der nachhaltige Knalleffekt der Debatte ereignete sich vielmehr anlässlich eines Radiointerviews, in dem sich Waldheim mit den Worten verteidigte: „Ich habe im Krieg nichts anderes getan als Hunderttausende andere Österreicher, nämlich meine Pflicht als Soldat erfüllt“ (3) Das war der Satz, der zu einer Spaltung der österreichischen Gesellschaft in Anhänger Waldheims und in seine Gegner geführt hat. Und was der österreichischen Laborsituation noch ein weiteres Spannungselement verleiht, ist auch der Rahmen, in dem diese Debatte stattgefunden hat: die Präsidentschaftswahl, somit die Wahl einer Person und nicht primär einer Partei, bei dieser Wahl musste man sich für oder gegen eine Person entscheiden. Das

heißt, jeder, der gewählt hat, musste in dieser Diskussion entweder öffentlich oder im Familienkreis oder zumindest für sich selbst Stellung beziehen, musste sagen nein, ihn kann ich gerade wegen seiner Einstellung zum Krieg nicht wählen, oder aber ja, so ähnlich haben wir uns auch gefühlt oder so ähnlich hat mein Großvater, hat mein Vater usw. gedacht. Es gibt ein sehr bezeichnendes „Profil“-Titelblatt aus dem Jahr 1988, das zeigt Waldheims Gesicht in der Mitte geteilt, rechts eine weiße Hälfte und links eine schwarze Hälfte, als Symbol für das gespaltene Land und nunmehr gewissermaßen eine historische Quelle für das emotionale Klima aus der Zeit der Waldheim-Debatte. Man könnte vermuten - und diese Vermutung hat einiges für sich -, dass einiges an der emotionalen Aufladung, an der Heftigkeit dieser Debatte auch damit zusammenhängt, dass Fotos von Waldheim in Wehrmatsuniform gefunden und veröffentlicht wurden. Sie sehen hier ein weiteres „Profil“-Titelbild: Ein Porträt des Präsidentschaftskandidaten Waldheim und daneben einen Ausschnitt dieses bekannten Fotos, auf dem er in Wehrmatsuniform zu sehen ist.

Der zentrale Punkt im Jahr 1986 war, dass mit Waldheims Bemerkung über die „Pflichterfüllung“ letztlich auch die Opferthese fundamental in Frage gestellt wurde, d.h. jene Aussagen die bislang das zentrale Argument der offiziellen Geschichtsdarstellung gewesen war, wenn es um den Umgang mit der NS-Zeit ging. Dieses Diktum vom „ersten Opfer“ wurde nun gewissermaßen in einer Weise entlegitimiert, die auch die Kategorie Perspektivenwechsel, also quasi vom goldenen zum schwarzen Mythos, in sich trägt. Robert Menasse und andere haben in Reaktion darauf geschrieben, dass die



Cover des Profil 1988



Cover des Profil 1986 Nr. 14, 7. April 1986)

Zweite Republik auf einer „Geschichtslüge“ errichtet worden sei, nämlich der Lüge, das „erste Opfer“ des Nationalsozialismus gewesen zu sein. Nun hat sich der Vorwurf der „Geschichtslüge“ aber nicht auf eine Position gerichtet, die etwa in einem Buch, einem Film, einer politischen Rede, in einem geschichtswissenschaftlichen Buch vertreten wurde, also auf die Position einer Person oder einer Gruppe, sondern im Grunde genommen auf das Gründungsdokument der Zweiten Republik selbst, nämlich die Unabhängigkeitserklärung vom 27. April 1945.

Dort stand unter Bezugnahme auf die Moskauer Deklaration von 1943 sinngemäß: Österreich ist das erste Opfer des Nationalsozialismus – „das erste freie Land, das der Hitlerschen Aggression zum Opfer gefallen ist“, der österreichische Staat wurde von einer feindlichen Macht von Außen gewaltsam besetzt. Das österreichische Volk habe bis auf eine kleine „nazifaschistischen Minderheit“ (4) nichts mit dem Nationalsozialismus zu tun gehabt, sondern sei ihm vielmehr mit Ablehnung gegenübergestanden und habe – trotz brutaler Unterdrückung und Terror – Widerstand geleistet..

Der Punkt, an dem sich die Unabhängigkeitserklärung und Waldheims Aussage am stärksten widersprachen, ist allerdings die Haltung zum Kriegsdienst in der deutschen Wehrmacht. Es ging in der Unabhängigkeitserklärung ja nicht nur darum zu sagen, Österreich als Staat war das erste Opfer, die Österreicher waren gegen den Nationalsozialismus, wurden aber von feindlichen Mächten unterdrückt, sondern ein ganz wesentlicher Punkt war die Frage der Mitverantwortung für die Teilnahme am Zweiten Weltkrieg auf Seiten Hitler-Deutschlands. Und hier haben die Unabhängigkeitserklärung, und etliche andere offizielle Darstellungen aus dieser Zeit, eben postuliert, dass die Österreicher ebenso wie die Bewohner anderer besetzter Gebiete quasi gezwungenermaßen auf Seiten der Wehrmacht in einem Krieg, den kein Österreicher jemals gewollt habe, kämpfen mussten. Interessant dabei ist, und das gilt auch für andere Länder, dass die Nachkriegsmythen offenkundig genau an jenem Punkt zerbrechen, bei dem der Widerspruch zwischen dem offiziellen Geschichtsbild und seinen Gegenerzählungen – jenen Deutungen der Vergangenheit, die von den offiziellen Erklä-

rungen abwichen, drauf wird noch einzugehen sein - am stärksten ist. In Österreich war das naturgemäß die Frage der Involvierung in die Wehrmacht. Jedes Kriegerdenkmal in einem österreichischen Dorf erzählt eine ganz andere Geschichte als die Unabhängigkeitserklärung mit ihrer Formulierung von der erzwungenen Teilnahme an einem Angriffskrieg.

Die Reaktionen auf die Waldheim-Debatte waren nicht nur negativ, sondern durchaus auch positiv im Sinne einer Chance historischer Aufklärung. Viele Intellektuelle, Historiker, Journalisten, im Bildungsbereich Tätige haben gehofft, nun wird Österreich mit seinem „großen Tabu“ konfrontiert. Das ist auch der Titel des ersten Buches, herausgegeben von Anton Pelinka und Erika Weinzierl, in dem die Geschichtswissenschaft auf den Bruch des Geschichtsbildes reagiert hat. (5) Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, dass gerade die österreichischen Zeit-historiker in der Waldheim-Phase sehr irritiert waren, denn dieser Bruch im Geschichtsbild ist ja nicht von ihnen ausgegangen, sondern der kam gewissermaßen „von unten“, wurde ausgelöst durch die öffentlichen Debatten um die Kriegsvorgängen von Kurt Waldheim. In der Bundesrepublik hingegen war das anders: der Historiker-Streit des Jahres 1986 war eine Kontroverse, die von Historikern ausgegangen ist und deren Austragungsort – im Unterschied zur hochemotionalisierten Debatte in Österreich – sich weitgehend auf die Feuilletons der Zeitungen und Wochenzeitschriften beschränkt hat.

Aus heutiger Sicht zeigt sich allerdings, dass wir es nicht nur mit dem einen Tabu – Österreichs Festschreibung als erstes Opfer des Nationalsozialismus -, son-

dern vielmehr mit zwei Tabus zu tun haben, denn die Opferthese in der Fassung, wie wir sie von der Unabhängigkeitserklärung des Jahres 1945 kennen, hat nur für eine kurze Phase den öffentlichen Diskurs, die Gedächtnis- und Geschichtspolitik in Österreich bestimmt. Sie finden die Erklärungsmuster der Opferthese, die dann in der Waldheim-Debatte im Zentrum der Kritik stehen sollten, etwa im „Rot-Weiß-Rot Buch“ des Jahres 1945 ebenso wie in der Ausstellung des Jahres 1946 „Niemals vergessen“, auch im Staatswappen, das 1945 als Ergänzung zum Wappen der Ersten Republik die gesprengten Ketten erhielt, d.h. den Beitrag Österreichs an der Befreiung 1945 zeigen sollte, weiters in zahlreichen Widerstandsdenkmälern, die in dieser Zeit errichtet oder zumindest geplant wurden. Für die Jahre 1945-46 kann man von einem antifaschistischen Grundkonsens sprechen, der von der gesamten Öffentlichkeit, von allen gesellschaftlichen Kräften getragen wurde.

Dieser antifaschistische Grundkonsens hat spätestens in den Jahren 1947/48 im Zusammenhang mit der Reintegration der ehemaligen NationalsozialistInnen, die auch das Wahlrecht wieder erhielten, ganz entscheidende Brüche bekommen bzw. er hat sich in den folgenden Jahren de facto in sein Gegenteil verkehrt. Was sich seit dem Ende der 40er, dem Beginn der 50er Jahre durchsetzen sollte, war die populistische Variante der Opferthese, in der die Österreicher nicht als Opfer des Nationalsozialismus, sondern als Opfer des Krieges gegen den Nationalsozialismus erscheinen. Mit der Opferthese des Jahres 1945 hatte diese Opfererzählung nur einen Minimalkonsens gemein, nämlich dass das österreichische Volk mit den Verbrechen des Nationalsozia-

lismus nicht zu tun hatte.

Die anderen Elemente der Opferthese, wie sie in der Unabhängigkeitserklärung 1945 formuliert wurde, haben allerdings in den folgenden Jahren eine starke Veränderung erfahren.

DAS WIDERSTANDS- GEDÄCHTNIS NACH 1945

Zunächst einmal das Gedächtnis des Widerstandes: 1946, in der bereits erwähnten Ausstellung im Wiener Künstlerhaus mit dem Titel „Niemals vergessen!“, wird der Widerstand als genuin österreichisch dargestellt. Wenige Jahre später ist die Berufung auf den Widerstand nur insofern noch Teil einer offiziellen Erinnerungskultur, als er einer Rhetorik nach außen dient, als Untermauerung der Argumente zur Entkräftung der sogenannten Mitschuld Klausel in den Verhandlungen um den Staatsvertrag. In Österreich selbst beschränkte sich die Würdigung des Widerstands zunehmend nur noch auf die Kommunistische Partei bzw. den KZ-Verband, in Abstufungen und mit zum Teil anderer Ausrichtung wurde die Erinnerung an den Widerstand auch bei den anderen Verbänden der Widerstandskämpfer, also dem Bund Sozialistischer Freiheitskämpfer und der ÖVP-Kameradschaft der politisch Verfolgten getragen. Seit dem Ende der 40er Jahre wird der Widerstand jedenfalls aus der 1945 formulierten Opferthese herausgelöst und findet sich in der Folge praktisch nur noch in der kommunistischen Geschichtspolitik und Erinnerungskultur. Widerstandsdenkmäler sind ab 1947/48 kaum noch politisch durchsetzbar. Nur ein Beispiel: 1954 gab es in Salzburg eine Initiative zur Errichtung eines Widerstandsdenkmals. Die „Salzburger Nachrichten“ kommentierten die Angelegenheit ablehnend

mit dem Verweis, dass KZ-Denkmäler gegenwärtig nur noch Instrumente kommunistischer Propaganda seien. Eine ganz ähnliche Haltung lässt sich bei der KZ-Gedenkstätte Mauthausen feststellen: Das offizielle Österreich wollte mit Mauthausen eigentlich nichts zu tun haben, (6) es war de facto ein „externalisierter“ Ort auf der Landkarte der Erinnerung, ein Erinnerungsort, der sich im wesentlichen auf die internationalen Häftlingsorganisationen beschränkte.

DAS GEDFALLENENGEDENKEN

Eine grundsätzliche Wendung nimmt allerdings auch die Frage der Beurteilung des Kriegsdienstes in der deutschen Wehrmacht. 1948/49 gibt es schon die ersten Wortmeldungen anlässlich von Denkmalenthüllungen, spätestens aber seit Beginn der 50er Jahre kommt es hier zu einer kompletten Umdeutung im Rahmen des Gefallenengedenkens. Das zeichnet sich in den Publikationen des Kameradschaftsbundes, aber auch im breiteren öffentlichen Diskurs ab – vor allem bei den so genannten Heldenehrungen, die regelmäßig beim Totengedenken am 1./2. November stattfinden. In manchen Quellen wird explizit darauf verwiesen, dass sich ab jetzt diese Einstellung zu den Gefallenen ändert: In einem Zeitungskommentar zur Errichtung des Gefallenendenkmals am Grazer Zentralfriedhof 1951 heißt es, dass sich „die Heimat durch die Erneuerung und Neugestaltung von Kriegerdenkmälern wieder zu ihren im härtesten Kampf gefallenen Söhnen bekennt.“ (7) Zusammenfassend lautet in dieser Phase der Duktus in etwa so: Den Soldaten gebührt als treue Söhne der Heimat Ehre, sie sind für die Verteidigung der Heimat gegen den Ansturm der Feinde gefallen.

Dieser Befund ergibt sich beispielsweise aus einer Untersuchung des Gefallenengedenkens in der Steiermark. (8) Es ist dabei nicht darum gegangen, das Gedenken an sich zu kritisieren, sondern darum, zu zeigen, mit welcher Bedeutung diese Denkmäler in ihrer Errichtungszeit aufgestellt wurden, nämlich als Zeichensetzungen, in denen zumindest teilweise ganz deutlich die Übereinstimmung mit der Kriegsrhetorik aus der NS-Zeit zum Tragen kommt. Manchmal heißt es wörtlich „Verteidigung des Vaterlandes“, oder sogar „Verteidigung des christlichen Abendlandes“ gegen die „Feinde aus dem Osten“. Kriegerdenkmäler sind vor allem auch Erinnerungsstätten für Angehörige, deren Grab nicht bekannt ist, d.h. ein Ort für Rituale der Trauer und des Erinnerns; diese ganz wichtige Funktion haben Denkmäler für gefallene Soldaten natürlich in allen Ländern. Das wird in den Denkmalweihen der Nachkriegszeit allerdings überlagert von den Interessen des Kameradschaftsbundes. Auf der anderen Seite wird dadurch die Erinnerung an den Widerstand implizit, zuweilen auch ganz explizit ausgeblendet. In den meisten ländlichen Regionen finden Sie bis in die 80er Jahre, also bis nach Waldheim und zum Teil bis heute, für Menschen, die als Gegner des NS-Regimes ermordet wurden oder der Verfolgung zum Opfer gefallen sind, die zu Kriegsende als Deserteure getötet wurden, keine Erinnerungszeichen. Die zumeist vom Kameradschaftsbund initiierten Kriegerdenkmäler sind in Österreich – vor allem auch durch die breite gesellschaftliche Unterstützung bei ihrer Errichtung, Enthüllung und bei den jährlichen Ritualen der Gefallenenehrung – gewissermaßen zu einer Normalkultur des Erinnerns geworden. Kriegerdenk-

mäler tragen aber eine Erzählung in sich, die andere Erzählungen, nämlich die Erzählung des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus und der NS-Verbrechen, ausmanövriert. Was also mit dieser Form des Gefallenengedenkens überschrieben wird, ist der Widerstand, der nun gewissermaßen als Teil der kommunistischen Erinnerungskultur ein Schattendasein führt. Ein Beispiel kann das illustrieren: Ein Gedenkstein für NS-Opfer am Wiener Hotel Metropol, die Zentrale der Gestapo, konnte 1951 vom KPÖ-nahen KZ-Verband nur in einer illegalen Aktion errichtet werden, die keine Zustimmung von Seiten der Stadt Wien fand.

OFFIZIELLE UND KOLLEKTIVE GESCHICHTSBILDER IM NACHKRIEGS-ÖSTERREICH

Es ist kein Zufall, dass Widerstand und Verfolgung, dass die Opfer des NS-Regimes kaum Eingang in das österreichische Gedächtnis gefunden haben. Ein Verweis auf die jene Erzählungen, die das Geschichtsbild dominiert haben, geben jene Bilder, die das österreichische Bildgedächtnis prägen. Eine der Ikonen dieses Bildgedächtnisses ist der brennende Stephansdom, er vermittelt gewissermaßen die zur „Normalkultur“ des Erinnerns gewordene populistische Variante der Opferthese – nämlich die ÖsterreicherInnen als Opfer des Krieges gegen den Nationalsozialismus. Es ist kein Zufall, dass etwa der „Österreich II“-Band von Hugo Portisch/Sepp Riff zum Jahr 1945 dieses Bild am Cover des Schutzumschlages trägt, das Bild wurde unzählige Male, auch in Schulbüchern, reproduziert. Die zweite Ikone, ebenfalls Cover eines „Österreich II“-Bandes, ist die Balkonszene bei der Unterzeichnung des Staatsvertrages im Oberen Belvedere im

Jahr 1955. Diese beiden Bilder gehören noch immer zum Grundbestand des österreichischen Bildgedächtnisses – das zeigt sich daran, dass sich auch die meisten Ausstellungen und Berichte im Gedenkjahr 2005 sich genau in dieser Bilderwelt bewegten, deren Erzählmuster folgendermaßen beschrieben werden kann: Die Geschichte beginnt nicht 1938, sondern bei den Zerstörungen zu Kriegsende, als die Bombenangriffe begannen und schließlich die Kampfhandlungen gewissermaßen in die „Heimat“ kamen. Nicht Befreiung, sondern Not und Zerstörung prägen das Bild des Jahres 1945, erst 1955 wurde die eigentliche Freiheit erlangt. Diese Erzäh-



Buchcover von Hugo Portisch' Österreich II, Die Wiedergeburt unseres Staates
lung hat praktisch keinen Bezug zur Opferthese des Jahres 1945, der Nationalsozialismus und seine Verbrechen – und damit auch der Widerstand gegen das NS-Regime – kommen nicht vor.

Wenn es 1986, durch die Waldheim-Affäre, einen Tabubruch gegeben hat, dann ist es somit ein Bruch mit zwei Opfer-Erzählungen: Die eine war die offizielle Opferthese, die eigentlich in Österreich selbst kaum bedeutsam war, sondern weitgehend auf die

Selbstdarstellung nach außen beschränkt war. Dieselben Politiker, die die Opferthese nach außen hin präsentiert haben, haben oft in Österreich selbst bei Kriegerdenkmalweihen den Dank für die Verteidigung der Heimat ausgesprochen. Auf der anderen Seite die populärkulturelle Tradition, in der ganz andere Geschichten erzählt wurden, vor allem in der regionalen und lokalen Geschichte, d.h. was wird im Dorf oder in der Familie erzählt – in der Forschung gibt es dafür den Begriff des kommunikativen Gedächtnisses. Da finden Sie zumeist nichts von der Opferthese, sondern es geht im Wesentlichen um den Krieg und zwar um das „eigene Leid“, um die Bevölkerung als Opfer des Krieges – das Leid der NS-Opfer kommt darin nicht vor. Beispiele für die Verbreitung dieser Sichtweise zeigen sich in der Austria-Wochenschau der Nachkriegszeit, wo die Erzählung über die Vergangenheit immer wieder beginnt mit den Bombenschäden, mit dem brennenden Stephansdom, mit der brennenden Staatsoper usw. Das ist gewissermaßen die Konstellation bis zur Waldheim-Debatte: das offizielle Geschichtsbild der Opferthese einerseits, die vielfältigen öffentlichen, halb-öffentlichen und privaten Erzählungen – oder vielmehr: Gegenerzählungen zum offiziellen Geschichtsbild andererseits. Dem Gefallenengedenken, den „Heldenehrungen“ kommt dabei eine wesentliche Schnittstelle zu: Hier verschränken sich die Diskurse, vor dem Kriegerdenkmal wird gewissermaßen offenkundig, was öffentlich sagbar ist, welches Geschichtsbild in einem Ort, in einer Region die Deutungshoheit inne hat. Denkmäler für den Widerstand und die Opfer des NS-Regimes hätten diesen Konsens – worüber gesprochen werden konnte und worüber

geschwiegen werden sollte – nur gestört. Auch das ist ein Grund, warum Erinnerungszeichen für die Opfer von Widerstand und Verfolgung vielfach bis heute wenig präsent sind, wenngleich sich seit dem Ende der 80er Jahre von Initiativen einer neuen Erinnerungskultur gerade auch in den ländlichen Regionen zahlreiche Denkmäler und Gedenktafeln errichtet wurden.

Diese Konstellation – eine antifaschistische Opferthese, die sich weitgehend auf die Selbstdarstellung nach außen beschränkt, während der öffentliche Diskurs in Österreich durch die populistische Gegenthese bestimmt ist – ändert sich in zwei Bereichen in den 60er/70er Jahren.

Die erste Änderung, nämlich eine Neubewertung des Widerstandes, beruht auf einer Intervention von innen. Anfang der 60er Jahre wird bei einigen Denkmalkonflikten – vor allem in Graz 1961 und im niederösterreichischen Maria Langegg 1963 – deutlich, wie wenig Rückhalt das Gedenken an die Opfer des NS-Regimes und damit auch das Geschichtsbild der Opferthese in der breiten Öffentlichkeit hat. Insbesondere zunehmend radikale Tendenzen im Kameradschaftsbund wurden in etlichen, auch konservativen Presseorganen zunehmend kritisch kommentiert. Als Verweis auf bedenkliche Erscheinungen einer „Renazifizierung“ (9) im ersten Jahrzehnt nach Abschluss des Staatsvertrages galt vor allem der Konflikt um eine Gedenktafel in Maria Langegg im Jahr 1963: Der niederösterreichische Kameradschaftsbund verweigerte die Teilnahme an der Weihe einer Gedenktafel, auf der neben Priestern, die ihr Leben als Soldaten gelassen hatten, auch drei Geistliche, die von den Nationalsozialisten ermordet worden waren, geehrt werden sollten. Von Seiten

des Kameradschaftsbundes wurde dazu erklärt: „die „ehrlichen Soldaten, die das Priesterkleid trugen, ihren Eid hielten und dafür starben“, sollten nicht „mit den verschiedenen Erscheinungen gegensätzlicher Art“ gleichgestellt werden. (10)

Daraufhin erließ Innenminister Franz Olah ein Aufmarschverbot, damit erfolgte erstmals eine Reaktion des offiziellen Österreich auf die Entlegitimierung der Opferthese, die in dem konkreten Fall soweit ging, dass den Opfern des NS-Regimes die Ehre abgesprochen wurde. Als Reaktion des offiziellen Österreich auf diese Situation lässt sich auch die Denkmalinitiative der Bundesregierung im Jahr 1965 interpretieren: Am 27. April, dem 20. Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung, wurde das erste Denkmal der Republik Österreich für die Opfer des Widerstandes im äußeren Burgtor der Wiener Hofburg seiner Bestimmung übergeben. Bei der groß angelegten Jubiläumsfeier sagte der damalige Nationalratspräsident Alfred Maleta: (ÖVP), „wir lassen uns das Haus, das wir gebaut haben, nicht in Brand stecken“. Maleta bekannte sich zur „Einbeziehung der ehemaligen Nationalsozialisten in die demokratische Gemeinschaft“, erklärte aber unmissverständlich: „Wir pardonieren Menschen, aber wir akzeptieren nicht das Geschichtsbild der nationalsozialistischen Vergangenheit.“ (11) Dass Maleta so klare Worte fand, hängt auch mit der Affäre um Taras Borodajkewycz zusammen: Die antisemitischen und deutschnationalen Aussagen des Historikers und Professors an der Wiener Hochschule für Welthandel bei einer im TV übertragenen Pressekonferenz führten zu Demonstrationen von Anhängern und Gegnern, bei Zusammenstößen wurde ein Demonstrant, der ehemalige kommunistische

Widerstandskämpfer Ernst Kirchweger, getötet.

Diese klare Positionierung betrifft aber nur eine schmale Schicht des offiziellen Österreich. Im Wesentlichen bestand die skizzierte Konstellation weiter, auch wenn die 68er Bewegung an den Universitäten den wissenschaftlichen Diskurs über die Vergangenheit zu beeinflussen begann. Das Engagement einer neuen Generation von Historikerinnen und Historikern richtete sich vor allem auch auf die Würdigung des Widerstandes als historischem Bezugspunkt der österreichischen Nation. Im 1963 gegründeten Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW) fanden sie eine gemeinsame Plattform mit ehemaligen WiderstandskämpferInnen. In den 70er Jahren – der Ära Kreisky – beginnen die ersten großen Forschungsprojekte, entsprechende Initiativen finden Gehör und Unterstützung auch im Sinne von Forschungsförderung. In den 70er Jahren entstehen am DÖW die ersten grundlegenden Forschungsarbeiten zu Widerstand und Verfolgung in Österreich. In den 70er Jahren gelingt es auch, den Widerstand in die Schulbücher zu integrieren, was zuvor nicht der Fall war. Mein eigenes Geschichtsbuch zur Zeitgeschichte aus dem Jahr 1973 enthält beispielsweise ein Kapitel zum österreichischen Widerstand, damals wohl als „revolutionäre“ Intervention in einem Schulbuch zu betrachten, das ja durch politisch besetzte Gremien approbiert werden musste. Der Preis dafür war allerdings, dass der Widerstand gewissermaßen politisch austariert worden ist, was soweit ging, dass nicht nur Sozialdemokraten, Kommunisten und Konservative, sondern auch „enttäuschte“ Nationalsozialisten zum Widerstand gezählt wurden. De facto gab es nieman-

den in Österreich, der sich nicht in diese Darstellung des Widerstands einreihen hätte können, womit natürlich ein Konsensmodell geschaffen wurde. 1978 eröffnete die Ausstellung im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands mit dem Titel „Der österreichische Freiheitskampf“. Dieser ersten und bis heute einzigen Ausstellung über die NS-Zeit in Wien (seit 2005 allerdings gänzlich neu gestaltet) liegt das Narrativ der antifaschistischen Opferthese des Jahres 1945 zu Grunde. Im selben Jahr, zum 40. Jahrestag des „Anschlusses“, gab das Unterrichtsministerium eine Broschüre für Schülerinnen mit dem Titel „Der vergessene Widerstand“ heraus. Ebenfalls 1978, fast zeitgleich mit der Ausstellung im DÖW, wird die österreichische Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Auschwitz eröffnet. Auch hier ist die Opferthese naturgemäß inhaltliches Leitmotiv, ikonisch bereits im Eingangsbild unmissverständlich zum Ausdruck gebracht wird: Sie sehen Österreich, zerstört von den Stiefeln des Nationalsozialismus, die über das Land marschieren. Dieses Bild könnte aus der „antifaschistischen Ausstellung“ 1946 stammen - 1978 steht es aber vor allem auch für eine Neubelebung der Opferthese.

Zusammenfassend könnte man zuspitzen, dass Sie in den 50er Jahren, 60er Jahren in Österreich als Kommunist bezeichnet worden wären, wenn Sie gewisse Dinge gesagt hätten, die in der Gründungserklärung der Zweiten Republik vom Jahr 1945 stehen. Erst Ende der 70er Jahre wird somit das, was 1945 in der Unabhängigkeitserklärung festgehalten wurde, wieder in das öffentliche Bewusstsein implementiert, vor allem in das Geschichtsbewusstsein der jüngeren Generation.

Und genau das ist ein wesentlicher Hintergrund für die Waldheim-Debatte. Die jüngere Generation vor allem, die mit diesen Schulbüchern, mit diesem Geschichtsbild in ihrer Bildungserfahrung sozialisiert wurde – im familiären Umfeld können das ganz andere Erzählungen gewesen sein, konnte Waldheim nicht mehr verstehen. Waldheim hat später einmal in einem Interview gesagt, er habe den besagten Satz von der „Pflichterfüllung“ in der deutschen Wehrmacht nur gesagt, weil er nicht gewusst hätte, dass man das in Österreich nicht mehr sagen darf. Das hat etwas für sich, wenn man bedenkt, dass sich genau mit diesem Satz Friedrich Peter noch 10 Jahre zuvor, 1975, ganz erfolgreich gegen Vorwürfe, in einer berüchtigten SS-Einheit gedient zu haben und Kriegsverbrechen begangen zu haben, verteidigt hatte. Damals war das ein legitimer Satz. 1986 entsprach dieser Satz nicht mehr den Geschichtsvorstellungen vieler Österreicherinnen und Österreicher.

DIE TV-SERIE „HOLOCAUST“

Dazu hat - neben der Wiederbelebung der Opferthese und des Widerstands - eine zweite Intervention beigetragen, die auf einer ganz anderen Ebene erfolgt ist. 1979, ein Jahr nachdem erstmals eine intensive öffentliche Auseinandersetzung mit dem „Anschluss“ 1938 erfolgte, wurde die US-amerikanische Fernsehserie „Holocaust“ in der BRD und in Österreich ausgestrahlt. Der Erfolg von „Holocaust“ war zunächst nicht vorauszusehen, der wurde erst klar, als die Serie im Deutschland unglaublich eingeschlagen hat. Als in Österreich einige Wochen später die Ausstrahlung erfolgte, waren ORF, Presse und nicht zuletzt relevante Deutungsinstanzen wie das Unter-

richtsministerium bereits vorbereitet. Das hat nicht zuletzt zu einer Konkurrenz zur BRD geführt: Der ORF stellte binnen kurzer Zeit eine aufwändige Medienbeobachtung auf die Beine, um bei der Untersuchung der Wirkung der TV-Serie auf die öffentliche Meinung besser gerüstet zu sein die deutschen Rundfunkanstalten, worauf man dann auch stolz verwies.

„Holocaust“ fungierte nun gewissermaßen als Intervention von außen in das österreichische Geschichtsbild, diese TV-Serie setzte allerdings ganz andere Themen auf die Agenda der Vergangenheitsdebatte als sie bislang verhandelt wurden, nämlich die Frage der österreichischen Beteiligung an den NS-Verbrechen. Nachdem sich der Erfolg in Deutschland abzeichnete, war man in Österreich hektisch bemüht, Materialien für die Schulen zur Verfügung zu stellen. Wolfgang Neugebauer, der langjährige Leiter des DÖW, damals zu den jungen Historikern zählend, hat dafür im Auftrag des Unterrichtsministeriums einen Text geschrieben: „Die Österreicher und der Holocaust“. Am Titel ist schon erkennbar, dass den Österreichern in dieser Phase erst beigebracht werden musste, dass sie mit dieser Geschichte etwas zu tun haben, dass der Holocaust etwas ist, was nicht nur die Deutschen betrifft.

„Holocaust“ hat nicht nur eine neue Frage aufgeworfen, die TV-Serie hat, zumindest kurzfristig, die Emphase, das Mitfühlen/Einfühlen auf die Opfer des Nationalsozialismus gerichtet und den nationalsozialistischen Herrschaftsapparat - auch die Soldaten der Deutschen Wehrmacht - negativ als Täter oder zumindest als Zuschauer bei Massakern und Gräueltaten gegenüber der jüdischen Bevölkerung konnotiert. Es ist das

erste Mal, dass sich hier die Emphase verschiebt, denn die emphatischen Opfer der Nachkriegszeit waren ja nicht die Opfer des Nationalsozialismus, sondern das waren schon bald nach Kriegsende die „Heimkehrer“ aus der Kriegsgefangenschaft.

Damit ist eine weitere Ikone im Bildgedächtnis der Nachkriegszeit angesprochen, die Fotos der Kriegsheimkehrer, die ebenfalls vielfach reproduziert wurden. Es gibt Untersuchungen, die zu dem Schluss kommen, dass genau diese Heimkehrer-Fotos in der Nachkriegszeit die Bilder der KZ-Opfer überlagert haben.



Titelseite der deutschen Wochenzeitschrift „Der Spiegel“ vom 29.1.1979

„Holocaust“ fand auch in den Medien eine überraschend breite Resonanz – sowohl der „Spiegel“ als auch das „Profil“ brachten mehrere Titelgeschichten mit zahlreichen Fotos aus der TV-Serie, aber auch Dokumentaraufnahmen. Auch in diesen Bildern erhalten Wehrmachtssoldaten nun eine ganz andere Konnotation, eine andere Bedeutungszuschreibung als bisher: nicht als „Verteidiger der Heimat“ wie auf den Kriegerdenkmälern und nicht als bemitleidenswerte Opfer, wie auf den Heimkehrer-Fotos, sondern als Beteiligte an NS-Verbrechen und am

Holocaust. Die 1979 ausgestrahlte TV-Serie „Holocaust“ hat – gemeinsam mit einer Vielzahl von Begleitdokumentationen im Fernsehen, in den Printmedien – ein nachhaltiges Einspeisen der Bilder des Holocaust in das öffentliche Bewusstsein bewirkt. Ich brauche Ihnen hier kein Bild zu zeigen, es ist ausreichend, z.B. die Rampe in Auschwitz zu nennen, um sie vor sich zu sehen, weil Sie eben schon so oft mit diesen Bildern konfrontiert wurden. All das ist ein Ergebnis der späten 70er Jahre.

FOLGEN DER WALDHEIM-DEBATTE

Vor dem Hintergrund der beiden geschilderten Interventionen in den Nachkriegsmythos, wie er sich am Ende der 40er Jahre – unter dem Vorzeichen der gesellschaftlichen Integration ehemaliger NationalsozialistInnen und des Kalten Krieges – herauskristallisiert hat, ist die Waldheim-Debatte zu sehen – die Auseinandersetzung erfolgte allerdings 1986 nicht mit der Opferthese des Jahres 1945, sondern mit jener Fassung, die am Ende der 70er Jahre bestimmend wurde. Und es zählt zu den Paradoxien des österreichischen Gedächtnisses, dass die geschichtspolitischen Kämpfe der 60er und 70er Jahre offenkundig mittlerweile dem kulturellen Vergessen anheim gefallen waren. In diesen Auseinandersetzungen war es ja gerade darum gegangen, die antifaschistische Opferthese des Jahres 1945 gegen die in vielen sozialen Räumen weitaus wirkungsmächtigere populistische Variante der Opferthese durchsetzen – eine Erzähltradition, die durchaus Übereinstimmungsfelder zur NS-Ideologie aufwies, etwa was den Kriegsdienst zur „Verteidigung der Heimat“ und die „guten Seiten“ des Nationalsozialismus betraf. Was die Waldheim-Debatte jeden-

falls zur Folge hatte, war eine Erosion jenes Erklärungsmodells, das seit der Unabhängigkeitserklärung die Basis des offiziellen Deutungsmusters bildete – eine Erosion, die Unsicherheit, ja Irritation auslöste. Was konnte jetzt noch als gültiges österreichisches Geschichtsbild bezeichnet werden, wenn der Präsidentschaftskandidat (und im zweiten Wahlgang gewählte Präsident) selbst die Opferthese mit seinem Bekenntnis zur „Pflichterfüllung“ in der deutschen Wehrmacht praktisch aus den Angeln gehoben hatte? Und wenn das Argument vom „ersten Opfer“ nun als „Geschichtslüge“ firmierte?

Es ist eine interessante Konstellation, dass sich zwei Jahre nach der Waldheim-Debatte mit der 50. Wiederkehr des „Anschlusses“ im Jahr 1988 ein Rahmen eröffnete, um auf die Erosion des Geschichtsbildes und den irritierenden Verlust der Ordnungen im Haushalt der Geschichtserzählungen zu reagieren – schnell setzte sich der Terminus „Gedenkjahr“ durch.

In den Aktivitäten dieses Jahres ereignete sich genau das, was man als Ausverhandeln eines neuen Geschichtsbildes bezeichnen könnte. Dieses Ausverhandeln erfolgte einerseits auf der Ebene der öffentlichen Erklärungen – hier kann die Konsensformel der Rede, die Bundeskanzler Franz Vranitzky im Jahr 1991 vor dem Nationalrat gehalten hat, als gültige Formulierung eines neuen offiziellen Standpunktes angesehen werden: Österreich sei zwar als Staat „im März 1938 Opfer einer militärischen Aggression“ geworden, viele Österreicher haben Widerstand geleistet oder wurden Opfer der „Tötungsmaschinerie des NS-Regimes“, aber „wir dürfen auch nicht vergessen, dass es nicht wenige Österreicher gab, die im

Namen dieses Regimes großes Leid über andere gebracht haben“. Vranitzky bekannte sich zur „Mitverantwortung für das Leid, das zwar nicht Österreich als Staat, wohl aber Bürger dieses Landes über andere Menschen und Völker gebracht haben.“ (12) Diese Einschränkung des Opfer-Status auf die staatsrechtliche Ebene ist nicht nur ein symbolischer Akt der Übernahme einer „moralischen Mitverantwortung für Taten unserer Bürger“ (Franz Vranitzky), sondern auch die Voraussetzung für neue Regelungen der materiellen Wiedergutmachung. Der Verweis auf den Opferstatus hatte nach 1945 immer wieder dazu gedient, Ansprüche der Opfer zurückzuweisen. Sie finden dies zum Beispiel in den 60er Jahren, als Vertreter der Jewish Claims Conference versucht haben, Wiedergutmachungszahlungen zu erlangen, ihnen wurde von der österreichischen Regierung beschieden, dass es sich um deutsche Verbrechen handelt, mit denen der österreichische Staat nichts zu tun hat und dass Österreich daher zu keiner Wiedergutmachung verpflichtet sei.

Die in den Neuverhandlungen des Geschichtsbildes entstandene Konsensformel kann folgendermaßen formuliert werden: Als Staat ist Österreich zwar 1938 zum Opfer geworden, in der österreichischen Gesellschaft waren jedoch Opfer wie Täter. Diese Feststellung mag im heutigen Diskurs über die NS-Vergangenheit banal wirken, denn diese Begriffe zählen mittlerweile zum Mainstream des Sprechens über die NS-Zeit. Die Fokussierung auf die Positionen „Täter“ und „Opfer“ in den Vorstellungen über die NS-Gesellschaft ist allerdings relativ neu, möglicherweise könnte man sie als Popularisierung der Kategorien von Raul Hilberg, dem amerikanischen Be-

gründer der Holocaust-Forschung, betrachten, einer seiner Bücher trägt den Titel „Täter, Opfer, Zuschauer. Die Vernichtung der Juden 1933 – 1945“ (1992). Letztlich ist das auch das gesellschaftliche Szenario der Serie „Holocaust“: die Täter, die Opfer, diejenigen, die zugeschaut haben und die wenigen, die geholfen haben.

Diese Konstellation beginnt zunehmend die Vorstellungswelt über den Nationalsozialismus zu füllen, sie findet sich nun auch in einem visuellen Narrativ, das mittlerweile ikonischen Status gewonnen hat: der Gegenüberstellung von zwei Bildkategorien. Fotos von den jubelnden Menschen am Heldenplatz im März 1938, die ja ganz dezidiert der Opferthese widersprechen und die bislang in den Schulbüchern praktisch nicht zu finden waren, werden jetzt zu Symbolen für die österreichische Tätergesellschaft. Dem werden die Fotos des „Anschluss“-Pogroms gegenübergestellt – als Symbol für die Leiden der Opfer der Verfolgung.

Die fotografischen Dokumente des „Anschluss“-Pogroms haben in den Neuverhandlungen des Geschichtsbildes nach der Waldheim-Debatte den Status von Ikonen des Bildgedächtnisses gewonnen – in der Fokussierung auf diese Fotos drückt sich der Perspektivenwechsel auf die NS-Vergangenheit aus, sie werden zu Symbolen für den neuen Umgang mit der Vergangenheit, für den Abschied von der Opferthese. Auf der Titelseite des „Profil“ zum Gedenkjahr 1988 (Nr. 10, 7.3.1988) finden Sie das Foto eines Jungen, der von einem Mann mit Hakenkreuz-Armbinde gezwungen wird, eine Fassade mit einer Aufschrift zu versehen – umgeben von einer beifälligen Menge, darunter viele Jugendliche. In der Fotomontage des „Profil“ wird die Aufschrift

„Jud“ des Original-Fotos durch die verschränkten Jahreszahlen 1938/88 ersetzt.

Diese Photographien werden zum historischen Zeugnis für eine Sichtweise auf die NS-Vergangenheit, die über die These der bloßen Mitverantwortung der österreichischen Gesellschaft an den NS-Verbrechen hinausgeht: Sie visualisieren das, was als ein genuin österreichischer Beitrag am Holocaust bezeichnet werden kann, das „Anschluss“-Pogrom, die spontanen Ausschreitungen in Wien, war kein gelenktes Pogrom wie im November 1938, sondern das waren spontane, menschenverachtende Demütigungsrituale in aller Öffentlichkeit, auf den Straßen Wiens. Und damit schreibt sich Österreich nicht nur im Sinne von Mittäterschaft, sondern auch im Sinne eines spezifischen Beitrags zur Radikalisierung der Verfolgungspolitik gegen die jüdische Bevölkerung in die Geschichte des Holocaust ein.

Diese Bilder haben nicht nur Eingang in das österreichische Bildgedächtnis gefunden, sie finden sich etwa in Daniel Goldhagens aufsehenerregendem Buch „Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust“ (1996), sie finden sich in der Ausstellung des „Ortes der Information“ des Berliner Holocaust-Denkmal. Die Bilder des „Anschluss“-Pogroms in Wien haben Eingang in das globale Bildgedächtnis des Holocaust gefunden – sie sind ein Indikator für das Einschreiben dieser Ereignisse in die Geschichte des Holocaust: als genuin österreichischer Beitrag zur Radikalisierung der NS-Verfolgungspolitik gegenüber der jüdischen Bevölkerung:

Anmerkungen:

(1) Vgl. Ernst Hanisch, Die Präsenz des Dritten Reiches in der Zweiten Republik, in: Wolfgang Kos/Georg Rigele (Hrsg.), Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahr-

zehnt der Zweiten Republik, Wien 1996, S. 33-50.

(2) Tony Judt: Die Vergangenheit ist ein anderes Land. Politische Mythen im Nachkriegseuropa, in: Transit. Europäische Revue (1993/1994) H. 6, S. 87-120.

(3) Kurt Waldheim in einer Wahlbroschüre vom April 1986, zit. n. Neues Österreich (Hg.), Pflichterfüllung. Ein Bericht über Kurt Waldheim, Wien (1986) (Einband).

(4) Proklamation vom 27. April 1945, in: Staatsgesetzblatt für die Republik Österreich, 1. Mai 1945.

(5) Vgl. Anton Pelinka/Erika Weinzierl (Hrsg.), Das große Tabu. Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit, Wien 1987.

(6) Bertrand Perz, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen 1945 bis zur Gegenwart, Innsbruck u.a. 2006.

(7) Dem Andenken der Gefallenen, in: Kleine Zeitung, 5.6.1951, S. 4.

(8) Stefan Riesenfellner, Heidemarie Uhl: Todeszeichen. Zeitgeschichtliche Denkmalkultur in Graz und in der Steiermark vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Wien/ Köln/ Weimar 1994.

(9) Walter Hacker, Warnung an Österreich, in: Walter Hacker (Hg.): Warnung an Österreich. Neonazismus: Die Vergangenheit bedroht die Zukunft, Wien-Frankfurt am Main-Zürich 1966, S. 9.

(10) Niederösterreichische Landzeitung, F. 37, 12.9.1963, zit. n. ebda, S. 171.

(11) Maleta: Wir lieben dich, Vaterland! in: Wiener Zeitung, 28.4.1965, S. 1f.

(12) Zit. n. Gerhard Botz / Gerald Sprengnagel, (Hg.): Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker, Frankfurt a.M./New York 1994 (= Studien zur Historischen Sozialwissenschaft 13), S. 5



Heidemarie Uhl, Foto: ZME

Befreiungsfeier 7. Mai 2007

Rede von Bundespräsident Dr. Heinz Fischer

Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Ich bedanke mich aufrichtig dafür, dass Sie auch heuer an der guten Tradition einer Gedenkveranstaltung im ehemaligen KZ Ebensee festgehalten haben, dass Sie diese Veranstaltung vorbereitet haben, und ich bedanke mich auch für die Einladung, aus diesem Anlass das Wort zu ergreifen. Ich habe diese Einladung gerne angenommen.

mächtig war für jene Menschen, denen heute in besonderer Weise unser Mitgefühl und unser Respekt gelten, die Wende vom KZ-Häftling zur Wiedererlangung der Menschenwürde.

In gleicher Weise gilt unser Mitgefühl und unser Respekt natürlich jenen vielen Menschen, die die Zeit der Hitlerdiktatur und im besonderem die Haft in Konzentrationslagern nicht überlebt haben.

eignisse, die in sich geschlossen und abgeschlossen sind. Sie ist vielmehr eine Summe von Punkten, zu denen viele Stränge hinführen und von denen auch viele Stränge wieder wegführen – bis in unsere Gegenwart.

In diesem Sinn ist Erinnern eine in der Gegenwart verankerte Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und eine in der Vergangenheit verankerte Auseinandersetzung mit der Gegenwart.



Die Gedenkfeier am KZ-Friedhof, Foto: ZME

Obwohl ich im Frühjahr 1945 erst ein Kind war, das gerade mit der Schule begonnen hatte, hat sich die fundamentale Wende in den Tagen und Wochen des Frühjahrs 1945 tief in mein Bewusstsein und in mein Gedächtnis eingegraben:

Die Wende vom Krieg zum Frieden.

Die Wende von der Diktatur zur Demokratie.

Die Wende von der so genannten Ostmark zur selbständigen Republik Österreich.

Die Wende von der Zerstörung zum Wiederaufbau.

Und ganz besonders schicksals-

Der 27. April, also der Tag der Wiedererrichtung der Republik Österreich, der 6. Mai, der Tag der Befreiung des KZ-Lagers Ebensee – einen Tag nach der Befreiung Mauthausens – und der 8. Mai, der Tag der Kapitulation Hitlersdeutschlands und des Kriegsendes in Europa, bleiben

daher historische Daten in der Geschichte Europas und in der Geschichte unseres Landes.

Mit diesen historischen Daten verantwortungsbewusst umzugehen sind wir den Opfern des Nationalsozialismus schuldig.

Mein Dank gilt daher auch dem Verein Gedenkstätte Ebensee, der maßgeblich dafür verantwortlich ist, dass hier ein Ort des Erinnerns, des Gedenkens, aber auch ein Ort der lebendigen Diskussion und der Bewusstseinsbildung geschaffen wurde. Vergangenheit ist keine Ansammlung isolierter Er-

Die Geschichtsdarstellung hier in Ebensee beginnt daher folgerichtig bereits Jahre vor der Machtergreifung von Adolf Hitler und endet mit den Jahren nach 1945, mit der Aufarbeitung – oder eben nicht erfolgten Aufarbeitung – der Zeit des Nationalsozialismus.

Meine Damen und Herren!

Die alljährliche Gedenkveranstaltung in Ebensee erinnert an eines der dunkelsten Kapitel der österreichischen Geschichte. Gerade deshalb ist es wichtig, Licht in diesen Zeitabschnitt zu bringen, sich damit auseinander zu setzen, was damals geschah und sich den Fragen zu stellen, warum dies alles geschehen konnte. Warum tausende Menschen zu Mördern werden konnten. Warum hunderttausende Menschen tatenlos zusahen, wie ihre Freunde, ihre Nachbarn, ihre Arbeitskollegen verschwanden. Der Hinweis, dass man von all dem gar nichts gewusst habe, ist hinlänglich widerlegt. Vielleicht ist der eine oder andere wirklich in Unkenntnis gewesen. Vielleicht ist das eine oder andere „Detail“ wirk-

lich erst im Nachhinein deutlich ans Tageslicht gekommen. Das ändert aber nichts daran, dass die totalitäre Ideologie und der menschenverachtende Umgang mit bestimmten Bevölkerungsgruppen von jedem gesehen werden konnten, der sehen wollte.

Schon 1933, wenige Monate nach der Machtergreifung Hitlers in Deutschland, hatte z.B. der in Wien lebende Schriftsteller Karl Kraus die Politik der Nazis in all ihren Facetten beschrieben, einzig auf der Grundlage von Zeitungsmeldungen. Was er im Herbst 1933 beschrieb, klingt wie eine Vorwegnahme all dessen, was wir heute über die Jahre zwischen 1933 und 1945 wissen. Er schreibt von Juden, die ins Konzentrationslager „eskortiert“ werden, „wo dann eine Erschießung auf der Flucht“ konstruiert wird und berichtet, dass ein nicht begangener Diebstahl den Nazis als „Alibi für tausend Morde“ diene. Diese Darstellung der Nazi-Verbrechen noch bevor diese sich in all ihrer Unmenschlichkeit voll entfaltet hatten, macht deutlich, dass von Beginn an geplant war, was dann durch die so genannte „Endlösung“ einen zynischen Namen bekam.

„Auschwitz“, wenn wir die systematische Ermordung der europäischen Juden mit diesem Wort symbolisieren wollen, war kein „Betriebsunfall“, sondern sorgfältig vorbereiteter und penibel durchgeführter millionenfacher Mord.

Meine Damen und Herren!
Vergessen Sie nicht: Am 20. Jänner dieses Jahres waren es genau 65 Jahre her, dass auf der so genannten Wannseekonferenz diese mit menschenverachtender Akribie und bürokratischer Genauigkeit geplante Ermordung der europäi-



Foto: Wolfgang Spitzbart

schen Juden in aller Form beschlossen wurde.

Und heute sind 62 Jahre seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges vergangen. 62 Jahre ist es her, dass der nationalsozialistischen Herrschaft ein Ende bereitet wurde. Und immer noch sind die Wunden von damals nicht gänzlich verheilt.

Und sie können auch nicht verheilt sein, so lange es Menschen gibt, die das alles am eigenen Leib erleben und erleiden mussten. Oder die Eltern, Geschwister, Verwandte, Freunde oder wen immer durch Hitler und den Holocaust verloren haben.

„Verzeihen ist leichter als vergessen“, sagte die unvergessliche Rosa Jochmann bei Diskussionen über diesen Fragenkomplex. Und die Narben können auch nicht wirklich verheilen, so lange es Menschen gibt, die die Verbrechen des Nationalsozialismus immer noch verleugnen oder zu bagatelli-

sieren oder gegen andere Verbrechen aufzurechnen versuchen.

Gleichzeitig darf man allerdings feststellen, dass es in Österreich einen breiten, parteienübergreifenden Konsens dahingehend gibt, die Verbrechen des Nationalsozialismus bedingungslos zu verurteilen und auch nach den Ursachen zu forschen.

Und genau das müssen wir mit Nachdruck auch an die nachfolgenden Generationen weitergeben.

Denn der Weg in die Katastrophe des Nationalsozialismus wurde zumindest teilweise auch durch die Indifferenz großer Teile der Bevölkerung geebnet. Auch wenn es Einzelne gab, die sich Hitler entgegenstellten und das vielfach mit dem Leben bezahlen mussten - wie z.B. Franz Jägerstätter, dessen 100. Geburtstag in wenigen Tagen begangen wird - bestand eine weitverbreitete Haltung eben in einem Gewährenlassen und Wegschauen.

Daher finde ich es so wertvoll, was heute in vielen Schulen geschieht, was viele Historiker und Zeitgeschichtler versuchen und was auch in den politischen Diskurs Eingang findet, nämlich die Geschichte des 20. Jahrhunderts mit all ihren Schattenseiten aufzuarbeiten. Ein besonders wertvoller Beitrag dazu wird auch hier in Ebensee geleistet, wo ein umfassendes Angebot für Schulklassen und Jugendgruppen die politische Geschichte mitsamt ihren schrecklichen Folgen nahe bringt. Deswegen ist die Gedenkstätte Ebensee ein Ort für die Zukunft, eine Zukunft, die wir in einem gemeinsamen Europa friedlich und menschenwürdig gestalten wollen.

„In Fetzen gehüllt und ohne Schuhe, ausgehungert, gehetzt und geschlagen waren wir die Sklaven der Stollen.“ Rede von Gabor Verö

Sehr geehrte Erinnerungsgemeinde, liebe Kameraden! 62 Jahre sind eine lange Zeit. Seit dem Fall der Nazibarbarei erscheinen wir Überlebenden, immer weniger werdend, an den Gräbern unserer Kameraden und Geschwister hier in Ebensee, an einer der zahllosen Todesstätten des Holocaust. Es ist nun schon 62 Jahre her, dass die Panzer der US-Armee auf uns stießen, und wir so als wandelnde Skulptur befreit wurden.

An unsere letzte Nachtschicht erinnere ich mich nur mehr in Gedankenketten: daran, dass unseren Zählappell ein SS-Unteroffizier auf halbem Weg mit einem Handwinken abbrechen ließ. Ich erinnere mich noch, dass man uns nach zwei bis drei Stunden, vollkommen unerwartet, wieder in das Lager zurückscheuchte, und dann an den letzten Appell, an dem plötzlich ein riesiges „Nein“ aufbrauste, das unser aller Leben retten sollte. Der Massenmörder und Lagerkommandant, *Anton Ganz* nahm damit – von dem ihm mit elementarer Gewalt entgegenschlagenden Widerstand zutiefst überrascht – wohl von seinem letzten mörderischen Plan Abstand: Er konnte die Lagerhäftlinge nicht mehr in die von uns selbst geschlagenen Stollen pressen, um dann die Eingänge in die Luft zu sprengen.

Dunkel erinnere ich mich auch noch, wie wir vor der Bäckerei aus Sägemehl Plätzchen auf einem Wellblech buken. Die Erinnerung an meine Befreiung ist auch ein Häferl Milchreis, mit dem mich ein Kamerad aus Zagreb fand, in den Tiefen irgendeiner Baracke....

Seit dem 20. März 1944, einen Tag nach der Besetzung Ungarns, war ich wegen meiner jüdischen Abstammung Gefangener der Deutschen. Nach *Auschwitz, Gross-Rosen, Falkenberg, Wolfsberg* kam ich in einem Kohlewaggon, als Überlebender mehrwöchiger Todesmärsche hier, in diesem Lager an. Hätte das Grauen, das uns hier erwartete, ganze Quellen entspringen lassen, dann würde heute hier, inmitten dieser wunderschönen Landschaft, wohl ein ganzer Ozean liegen.

Der Rausch der Befreiung im Mai 1945 riss – wie alle Überlebenden – auch mich mit sich. Krank, schwach, mit zögernden Schritten nahm ich als einer der ersten die Heimkehr nach Ungarn auf mich. Ich wusste noch nicht, wie umsonst, wie vergeblich es war, sich so sehr zu beeilen: Die Meinen sollte ich ja alle nicht mehr wiedersehen. Aber Ebensee ließ mich auch sonst nicht gehen und wird mich wohl bis zum Ende meiner Tage auch nicht mehr entlassen. Mögen wir auch sonst wo auf dieser Welt leben, mit unseren nicht bewältigbaren Erinnerungen werden wir doch nur immer Ebenseer bleiben. Sowohl im Traum als auch schon wach schleppen wir uns immer wieder mit geschwollenen Knien und Fersen über den endlosen Kreuzweg des „Löwengangs“. In Fetzen gehüllt und ohne Schuhe, ausgehungert, gehetzt und geschlagen waren wir die Sklaven der Stollen.

Unsere Gegner, die die Tatsachen leugnen, und die die wissenschaftliche Aufarbeitung des Holocaust

stören, schreiben von der „Auschwitz-Lüge“. Sie sollten einmal diesen Bergrücken hinaufblicken, den Löwengang entlanggehen, dort hinauf, von wo der *Traunsee* ein größeres Lavoir zu sein scheint, die darauf schwimmenden Schiffe klein wie Streichholzschafteln erscheinen. Sie sollten dort oben, im Inneren des Berges, arbeiten, auf Lagerkost gesetzt, von den Schlägen wilder Schergen gehetzt! Und dann die Stunden nach dem abendlichen Appell im Kreis der Toten verbringen, die man wie Holzschelte aufeinander geschichtet hat. Vielleicht hätten sie – wenn sie einmal einen solchen KZ-Tag mitgemacht hätten – weniger Zweifel.

Primo Levi, der berühmte Chronist von Auschwitz, schrieb einmal: „Müsste ich alle Gräueltaten unserer Zeit in einem Bild fassen, dann würde ich jenes bekannte Bild wählen, das einen dünnen Mann mit eingefallenem Brustkorb und gesenktem Haupt zeigt, den *Muselman*, auf dessen Gesicht oder in dessen Augen nicht einmal die Spur eines Gedankens mehr zu erblicken ist.“

Viele haben es oft beschrieben: Auf Auschwitz, auf die Todeslager der Nazis findet die Wissenschaft keine vernünftige Antwort – und die Mittel der Kunst erscheinen ebenfalls ungeeignet, das Geschehene auszudrücken – und dennoch müssen wir es immer wieder versuchen, es angehen, Antworten suchen und Möglichkeiten des entsprechenden Ausdrucks finden. Das ist die wirkliche Herausforderung. In Ungarn laufen zur Zeit tiefgreifende, öffentliche Diskus-



sionen über die restlose Durchsetzung der grundlegenden Freiheitsrechte; der Freiheit der sogenannten Hassrede eingeschlossen. Hier fallen uns die Worte des Philosophen und Auschwitz-Überlebenden Jean Améry ein, der ja hier in Österreich geboren wurde: „Wir konnten es mit ansehen, dass das Wort zum Körper wurde, das zum Körper gewordene Wort schließlich zu auf Haufen geworfenen Leichen. Und wieder wird mit dem Feuer gespielt, das schon so viele in die Luft beförderte.“ Aber sprechen wir wirklich nur von längst Vergangenen? Ist doch unsere Zeit voll der neuen Spannungen, den täglichen Offenbarungen des Terrorismus, mit neuen Versuchen des Genozids.

Die Menschheit, Europa muss wiederholt auf die Gefahren aufmerksam gemacht werden; und auf die Notwendigkeit des Schutzes der Demokratie, damit jeder weiß, *was zur Zeit der Endlösung geschehen ist und warum*: Verständlich machen, dass die Quellen aller unser Probleme und Aufgaben dort zu suchen sind, wo die Hitlei auf Europa losgelassen wurde. Weitergeben, dass man es aus eigennützigem Interessen zuließ, dass die menschliche Würde zuerst verletzt wurde und schließlich mit Füßen zertreten werden konnte. Weitergeben, dass, wo sich die Gesellschaft nicht dem Rassismus, dem Antisemitismus,

der Verbreitung der ethnischen oder einer anderen Unterscheidung entgegenstellt, der Hass und die Gewalt siegen werden. Und damit wir hier auch etwas über mein eigenes Land, Ungarn, sagen, möchte ich hier Imre Kertész zitieren: „Noch ist die Zeit fern, in der die vielen hunderttausend Toten der ungarischen Endlösung die Nation als einen ureigenen, im wahrsten Sinne des Wortes körperlichen Verlust empfinden wird.“

Es ist bitter, dass nach diesem Meer an Leid noch immer nicht die Ideen des Humanismus zur Geltung zu kommen scheinen. Menschenmassen ganzer Kontinente haben weder Brot noch Trinkwasser. Es ist beschämend, dass auch heute noch unschuldige Menschen niedergemetzelt werden. Es ist beschämend, dass wir immer wieder dem Verbrechen des Genozids ins Angesicht blicken müssen. Täglich zeigt das Fernsehen Massen an Kindern und Erwachsenen mit fiebrigen Augen, aufgeblähten Bäuchen – in der Lagersprache „Muselmänner“. Auch das unermessliche Leid, die Unwissenheit ist Quelle für Gewalt.

Von der im Juni 1944 nach Ebensee verschleppten ungarischen Häftlingsgruppe, die 4.118 Mann stark war, überlebten 54,5 Prozent, 1.855 starben. An der letzten Ruhestätte vieler meiner Kameraden – unter ihnen auch mein eigener Bruder –

habe ich wohl das Recht auszusprechen, dass, so lange die im Wohlstand lebenden Nationen nicht eine über bloße Wohltätigkeit hinausweisende, tatsächliche und effiziente Verantwortung für eine menschliche Existenzmöglichkeit von Milliarden von Leidenden zeigen, wohl niemand mit einem wirklichen Frieden, mit wirklicher Ruhe rechnen kann. Vor kurzem las ich eine Anekdote eines sensiblen ungarischen Schriftstellers: In einem kleinen Dorf leuchtet inmitten der schwarzen Nacht ein Lichtlein in einer Schusterwerkstatt. Der dahinirrende Wanderer kehrt ein und fragt, warum das Lichtlein hier brenne? „Mein Herr,“ antwortet der alte Meister, „so lange das Flämmchen brennt, lebt eben auch die Hoffnung!“

Die Regierung der Republik Ungarn hat im Jahr 2004 in würdiger Weise das Holocaust Gedächtniszentrum in Budapest eingerichtet. Die Flamme der Erinnerung leuchtet seither auch dort. In uns, den ungarischen Überlebenden, wird – so lange wir sind – die Flamme der Erinnerung immer brennen. Von hier schreien wir es wieder und wieder hinaus: Niemals wieder! Und wir hoffen, dass dieses Begehren auch die kommenden Generationen weiter am Leben erhalten werden, weil die Hoffnung der Menschheit nur so weiter bestehen kann.

„Whenever I thought about my past, a nagging resentment about the perceived Austrian victimhood was always in the back of my mind.“

Rede von Solomon Salat

Ladies and Gentlemen and fellow survivors. My name is Solomon Salat, I am an Engineer and live now in the State of New Jersey in the United States. I am native of Krakow, Poland. During the war I was a prisoner in several concentration camps among them Plaszow, Mauthausen and Ebensee. I was liberated here in Ebensee on May 6th, 1945 by the American Army.



Foto: Stephan Matyus

From 1951 I lived again in Austria where I attended the Technische Hochschule in Graz and worked as an engineer for the American Army. I immigrated to the United States in July of 1955. Several years after my arrival to the United States in the late 1950ies, I went to visit the Austrian Legation in New York City to legalize certain college credentials. While waiting my turn I glanced at several government published brochures. Prominently displayed on each one of them was a statement "Austria was the first victim of Nazism". I felt deeply offended by it.

Why was I so offended? During the war and during the years in concentration camps I witnessed countless horrendous atrocities, murders and executions that should have made me immune to a mere offense. But this was different. It was a statement made by a free democratic country years after the Holocaust. To understand the hurt that I felt I will relate to you my two previous experiences: The first occurred while watching a documentary from 1938 related to Graz, Austria.

I lived and studied engineering in Graz. The city of Graz was the second largest city in Austria and after Vienna represented the very heart of Austria. There I saw in 1953 a documentary film known in German as "Wochenschau" showing the news of the week in movie houses. The specific documentary from March 1938 showed the German army entering Graz. There were a quarter of a million people jamming the sidewalks, many more than the entire population of Graz, all in festive folks attire. All buildings were covered by Nazi flags, many of them hanging from the roof tops down to the ground. At every corner of the Herren Gasse, the Fifth Avenue of Graz, a street I knew well, there were bands playing military marches. The German troops, in full military gear, were riding through the town in trucks and hundreds of girls and young woman were throwing them kisses and flowers. This tremendous outpouring of welcome and joy lasted for hours.

Contrast now this scene from Graz with what has occurred over a year

later, in September 1939, in my home town. I grew up in the Polish town of Charsznica, a small, peaceful community, with a population of 2000, located some 80 km east of the German border. A day before the German army entered Charsznica several Stuka bombers swooped over the town. The brief bombardment created a great panic in town. Many people escaped beforehand to surrounding farmland, including my family. This was my first bombing experience in my life; I was terrified, hiding under a tree in an orchard. I was 13 years old at the time.

The first atrocity the Germans perpetrated the next day upon entering the town was to drag 31 young people out of their homes, mostly Jews, line them up against a wall and unceremoniously massacre them. Their bodies were buried right there in mass graves and a few month later they were exhumed and reburied at a cemetery. I witnessed the reburials. Given the above facts there could be no mistake who were the victims of Nazism and who were their willing collaborators. Whenever I thought about my past, a nagging resentment about the perceived Austrian victim-hood was always in the back of my mind.

Over the succeeding years I did not have any contact with Austria. I was living in the United States, concerned with raising my family, educating my children and building my engineering career. I traveled extensively over the world to pursue mining and engineering

projects but never had an opportunity to visit Austria.

Then in 2005 I came to Mauthausen to attend the 60th Anniversary of Liberation.

During the impressive ceremony, I witnessed the delegations of nations whose citizens suffered and perished in this camp. I found myself in the midst of the international delegations among a small and ever diminishing number of fellow survivors. There is no stopping the ravages of time. But then came the highlights of the ceremony: the speeches of Cardinal Christoph Schönborn and especially the one of the Bundespräsident of Austria Dr. Fischer. I listened spellbound to the highest authorities in the land speaking. I

was very impressed by their sincerity, empathy and the profound humanity. So much so that I listened to the recordings of the speeches several times afterward to savor their significance.

I realized that I was in a different Austria from the one I left behind in 1955 the year I left this country. It did not occur to me that while I was away two generations of Austrians came and went. Right there and then I underwent an epiphany -not the kind of St. Paul's on the road to Damascus. This couldn't have happened to me, because, I assure you, I Solomon am just a garden variety Jew and not Solomon the Apostle. But on a somber note, it was an epiphany nevertheless.

A very appropriate quotation by Dante Alighieri came to mind, one that I learned in an Italian high school over fifty years ago:

“Secol si rinnova, torna giustizia e primotempo umano, progene scende dal ciel nuova”.

„The times are changing; justice is returning as in ancient biblical times, a new generation is descending from heaven.“

I fervently hope that this new generation, the descending generation will become worthy Stuarts of justice and human dignity in this land.

Nachruf auf Toni Bruha

Toni Bruha ist am 27. Dezember 2006 kurz vor Vollendung ihres 92. Lebensjahres gestorben. Sie wurde 1915 in Wien geboren. Sie war im Arbeiterturnverein der Wiener Tschechen und Tschechinnen aktiv, als die Repressionen der Nazis gegen Minderheiten immer deutlicher wurden. So engagierte sich Toni Bruha in einer tschechischen Widerstandsgruppe, schmuggelte Flugblätter und Zeitungen über die Grenze nach Österreich. Später beteiligte sie sich an Sabotageaktionen gegen Wehrmachtseinrichtungen. Als ihre Gruppe aufflog, wurde sie kurz nach der Geburt ihrer Tochter von der Gestapo abgeholt und bei Verhören misshandelt. Mit dem Vermerk "RU" (Rückkehr unerwünscht) wurde sie im KZ Ravensbrück interniert, wo sie unter Lebensgefahr Medikamente aus dem Krankenrevier schmuggelte und so manches Leben retten



Antonia Bruha am tschechischen Denkmal der Gedenkstätte Ebensee, Foto: ZME

konnte. Toni Bruha konnte kurz vor der Befreiung des Lagers bei einem der Todesmärsche fliehen. Dann das Wiedersehen mit der vierjährigen Tochter; drei Monate war sie, als die Gestapo sie von der Mutter trennte. "Als ich ihr erklären wollte, dass ich ihre Mutter sei, lief sie entsetzt zur Pflegema-

ma: 'Tante, diese hässliche alte Frau sagt, dass sie meine Mutti ist. Meine Mutti ist auf dem Foto aber eine schöne blonde Frau! Schick sie weg, das ist nicht meine Mutti!'. Zwei Jahre haben wir gebraucht, bis sie das erste Mal 'Mutti, ich hab Dich lieb', sagte." Bruha engagierte sich besonders in der 1947 gegründeten Österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück und im Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes, seit dessen Anfängen sie auch ehrenamtliche Mitarbeiterin war. Unter anderem betreute sie die Sammlung Frauen-KZ Ravensbrück. Solange es ihre Gesundheit erlaubte, ging Antonia Bruha als unermüdete Zeitzeugin in die Schulen. Ihre nach der Befreiung aufgeschriebenen Erinnerungen an die Haft in Wien und Ravensbrück veröffentlichte sie 1984 unter dem Titel "Ich war keine Heldin" (Neuaufgabe 1995).

„Heute hier zu sein, ist für mich sehr schmerzhaft.“

Rede von Mario Piccioli

Mein Name ist Mario Piccioli, ich bin ein Überlebender von Mauthausen und Ebensee. Ich bin am 2. Juni 1926 in Florenz geboren. Am 8. März 1944 wurde ich von italienischen Faschisten verhaftet: Es war, als in der Toskana ein großer Generalstreik seitens der Arbeiterschaft im Gange war: gegen die deutsche Besatzung, gegen Faschismus und Nationalsozialismus! Ich war erst siebzehn Jahre alt: so alt wie viele Schüler, die jedes Jahr an unserer Gedenk- und Studienfahrt an die Stätten der NS-Verfolgung und -vernichtung teilnehmen, die von ANED (Verein ehem. KZ-Insassen Italiens) und von der Provinz Florenz organisiert wird. Ich wurde aus politischen Gründen deportiert und war, wie sehr viele andere Menschen aus der Toskana, von den Faschisten der deutschen SS übergeben worden. Wir wurden auf Güterwaggons geladen und ins KZ Mauthausen gebracht. Die lange Fahrt hatte am 8. März 1944 in Florenz begonnen und endete am 11. März in Mauthausen.

Da begann für uns ein schrecklicher Leidensweg, der wissenschaftlich programmiert war, und dessen Ziel und Endstation, nach der langsamen Erniedrigung und Negation unseres Menschseins, die körperliche Vernichtung war.

Als erstes wurde uns alles Persönliche weggenommen, wie unsere Kleider und die wenigen Gegenstände, die wir mithatten. Dann wurde unsere Intimität und Menschenwürde mit Füßen getreten: uns wurden alle Körperhaare abrasiert und wir wurden zur

Heißkaltdusche gezwungen. Wir bekamen eine gestreifte Jacke und Hose, für alle gleich, sowie eine gebrauchte Unterhose und ein Paar Holzschuhe.

Unsere Entpersonifizierung war vollendet, als wir auch noch einen neuen Namen bekamen: meiner war 57344.

Dann kamen wir in eine andere Baracke, wo wir fünfzehn Tage blieben, bis eines Nachts der Kapo uns befahl aufzusteigen, weil wir in ein Arbeitslager gebracht werden sollten, ins KZ Ebensee. Die Arbeit, die wir dort machen mussten, war sehr schwer: wir mussten Stolzen in den Berg treiben!

Als Tageskost bekamen wir nur drei Schöpflöffel mit Wasser und Rübenkohl und ein Stück trockenes Brot mit ganz wenig Margarine. Dasselbe auch im Winter bei Schnee und eiskalten Temperaturen! Die Erinnerung an diesen Ort ist für mich fast unerträglich!

Heute hier zu sein, ist für mich sehr schmerzhaft, aber wenn ich trotz allem die Kraft finde hierherzukommen, dann ist es nur für die Jugendlichen, damit sie erfahren, was hier geschah, damit sie nicht vergessen, damit sie die

Vergangenheit begreifen, damit sie eine Zukunft errichten, wo es keine Lager mehr gibt, wie in Mauthausen oder in Ebensee. Damals war dieses KZ für uns Toskaner das Grab, und von hier aus müssen wir Toskaner laut rufen: NIE WIEDER!



Foto: Stephan Matyus

Jetzt möchte ich um eine Gedenkminute bitten für alle, die hier in diesem Lager umgekommen sind.

Eine besondere Erinnerung möchte ich einem meiner Gefährten in der Gefangenschaft widmen, der uns vor wenigen Jahren verlassen hat: Roberto Castellani!

„...Sixty two years ago my grandfather did not have that choice“

Grüßworte von Aron Weider

Ladies and Gentlemen: my name is Aron Weider. I'm a grandson of an Ebensee survivor.

It is a chilling feeling to be here today, walking on these sacred grounds on this the holiest day of the week – the Jewish Sabbath. It is a chilling feeling to have the opportunity to observe the Sabbath right here, right now at this very moment. As a religious Jew I choose not to interact with electronic equipments on the Sabbath and as such I can't talk on the microphone. Sixty two years ago my grandfather did not have that choice, for he would've been killed had he refused to desecrate the Sabbath.

In the summer of 1944 at the tender age of Sixteen my dear grandfather was viciously uprooted from his home in Hungary and placed right here in Ebensee – hell on earth.

He was greeted on the appelpplatz by a Nazi beast and was told in a speech given by the commandant of the camp, and I quote “from this camp no one will come out alive. If you will work you will die a sweet death otherwise you will die a very painful death”. He had



no reason to doubt this dire welcome, for at that time most of his family was already slaughtered by the Nazi killing machine in the infamous Auschwitz death camp.

When he entered this camp my grandfather was stripped of his human dignity. He was not able to practice his religion for that was a sin punishable by death. He was robbed of the very last thing he still possessed, his name. He became known as a wretched sack

of bones identified only by number – number 68155.

My grandfather was persecuted for no reason other than the fact that he was a Jew. The Nazis had made a promise to exterminate the Jews, the Jewish culture, the Jewish tradition and the Jewish religion. Sadly, they almost succeeded.

May Hitler, Himmler, Göring, Goebbels, Heydrich, Eichmann, and all the other henchman, in your just place of hell may you bear witness, the Third Reich is long gone but the wretched sack of bones number 68155 is alive and well, his family has grown to over one hundred members. The Jewish spirit has been ignited as never before.

The bible states “children should not die for the sins of their forefathers”, indeed children bear no culpability for the crimes of their parents, yet it is refreshing to observe how this generation is rectifying somewhat the wrongdoings of their ancestors. Many people have confronted this monumental task with the utmost sincerity and for that may God bless them...

Erratum: Milan Kalab

In der letzten Ausgabe (Nr. 79, 12/2006) kam es im Artikel „Bei der technischen Nothilfe in Ebensee“ zu einer Namensverwechslung. Der Artikel stammt vom Zeitzeugen Josef Kalab und nicht von dessen Sohn Milan, der uns den Artikel zugesandt hat. Wir bitten den Fehler zu entschuldigen!

Nach 62 Jahren am Grab des Bruders

Die Geschichte von Lili Porat

Ausschnitte eines Interviews von Andreas Schmoller am 4. Mai 2007

Frau Porat, Sie leben heute in Israel, in der Nähe von Tel Aviv. Sie sind 1930 in den Karpaten, in Nagy-Szolos, geboren. Zum ersten Mal sind Sie jetzt nach Ebensee gekommen. Was waren ihre Beweggründe, hierher zu kommen?

Nach 60 Jahren habe ich erfahren, dass mein Bruder [Simon Schwarz] hier in Ebensee begraben liegt. Früher habe ich das nicht gewusst und ich weiß, dass es jetzt am 5. Mai eine große Zusammenkunft [Gedenkfeier in der KZ-Gedenkstätte, d.Red.] gibt. Ich bin hier mit meiner Tochter, die aus Australien hier hergekommen ist, um mit mir zusammen zu sein. Wir werden morgen zum Friedhof gehen. Ich habe eine Gedenktafel gebracht und es freut mich, dass ich endlich sein Grab gefunden habe und ich kann jetzt schon ein bisschen ruhiger sein.

Wie haben Sie von Ihrem Bruder erfahren?

Er war hier in Ebensee im Lager. Er war nur 17 Jahre alt. Er hat sehr, sehr schwer gearbeitet. Ich habe ein Buch gelesen, darüber, was hier passiert ist. Es war sehr schwer für mich, das zu lesen. Es war schwer für mich zu verstehen, dass er befreit wurde und drei Wochen nach der Befreiung ist er gestorben. Ich habe von ihm durch eine Frau in Israel, die in Wien geboren ist, erfahren und sie hat mir die Verbindung zu Ihnen ermöglicht. Ich habe dann mit Dr. Quatember telefoniert. Und als ich von ihm erfahren habe, dass er ein Grab gefunden hat, habe ich sehr

geweint.... Aber jetzt, da ich es gefunden habe und dort war, bin ich schon ruhiger.

Sie haben eine Gedenktafel mitgebracht aus Israel...

Ja, und das ist nicht nur eine Tafel für meinen Bruder, sondern für die ganze Familie, die in Auschwitz vergast wurde. Eine Schwester wurde in Riga erschossen.

Sie wurden 1930 geboren, sie waren 13 Jahre alt, als Ihre gesamte Familie deportiert wurde...

Ja, es war im März 1944 als die Deutschen reingekommen sind und wir hatten gar keine Zeit, irgendwo anders hinzugehen. Innerhalb von 6 Wochen waren alle Juden der Karpaten, der Teil gehört heute zur Ukraine, deportiert. Drei Transporte sind jeden Freitag weggegangen. Alles, was wir hörten, war, dass die Familie zusammenbleibt und dass wir zur Arbeit geschickt werden. Die letzten Wörter meiner Mutter waren: Falls wir voneinander getrennt werden, dann treffen wir uns zu Hause. Und obwohl ich am nächsten Tag wusste, was man mit meinen Eltern gemacht hat, dass man sie vergast und verbrannt hatte, habe ich nachher nie aufgegeben, dass wir uns wieder zu Hause treffen würden. Denn meine Mutter hat immer die Wahrheit gesagt und als junges Kind konnte ich mir nicht vorstellen, dass sie dieses Mal keinen anderen Ausweg hat.

Als ich nachher [1945, d. Red.] mit

zwei meiner Schwestern zu Hause ankam, haben wir sehr, sehr geweint.

Sie waren noch ein Kind als Sie mit ihrer Familie deportiert wurden. Sie haben mir gestern schon von der Selektion in Auschwitz erzählt, an die Sie sich erinnern können...

Ich erinnere mich. Ich war noch sehr klein. Der SS-Mann, der die Selektion gemacht hat, war sehr groß und ein gut aussehender Mensch. Und er hat mich gefragt, wie alt ich bin. Ich habe gesagt: ich bin dreizehn. Und er hat gesagt: Das ist nicht wahr. Und ich erinnere mich noch, ich habe mein Gesicht so zusammengezogen, weil ich mir gedacht habe: Ich weiß doch, wie alt ich bin. Er hat wollen, dass ich lebe. Und er hat mich zur Arbeit geschickt. Später erst habe ich erfahren, dass ich ein höheres Alter sagen muss und ich habe dann immer gesagt, dass ich 16 oder 17 Jahre alt bin.

Sie kamen also zunächst nach Auschwitz?

Ja, wir haben dort in den Toiletten der Baracken geschlafen, denn wir sind eine Woche später nach Riga überstellt worden. Dort hatten wir es für eine kurze Zeit nicht so schlimm, weil wir von der Wehrmacht ausgeliehen wurden. Wir haben am Flughafen gearbeitet, geputzt. Wir bekamen dort dasselbe Essen wie die Wehrmacht. Das war für eine kurze Zeit.

Das war mit Ihren beiden Schwestern?

Mit meinen drei Schwestern noch. Meine Eltern wurden in Auschwitz getötet, eine Schwester wurde in Riga erschossen. Wir kamen in Riga zu einer Bierfabrik. Das war voller Ratten, die uns angegriffen haben. Damals war meine Schwester schon im Krankenhaus. Ich wusste, dass man dort nichts zu essen bekommt. Auf den Feldern, wo wir gearbeitet haben, um Schützen- und Panzergraben zu graben, haben wir auch Kartoffeln gefunden, die wir genommen und versteckt haben. Sonst hätten wir auch erschossen werden können. Wir haben das roh gegessen, aber ich wusste, meine Schwester kann das nicht roh essen. Ein Teil von dieser Brauerei war nicht besetzt, und ich als kleines Kind hab mir nicht gedacht, dass, wenn man da Feuer macht, man den Rauch sieht. Ich habe dort an einer Feuerstelle, die Kartoffel gekocht. Plötzlich habe ich auf den Treppen jemanden gehört, ich habe mich versteckt. Jemand hat geschrien „Raus! Raus!“ Mein Herz hat sehr geklopft. Als ich gesehen habe, dass es ein jüdischer Kapo war, habe ich mich ein bisschen beruhigt. Aber sehr oft waren die auch nicht gut. Ich habe ihr gesagt, warum ich das gemacht habe und sie hat meine Nummer aufgeschrieben. Beim nächsten Appell hatte ich sehr Angst, aber sie hat mich nicht raus gerufen. Ich habe bei sehr vielen Dingen sehr viel Glück gehabt. Vielleicht hat Mutters Seele auf mich aufgepasst.

Kamen Sie dann noch wo anders hin?

Ja, weil die Russen haben schon zu bombardieren angefangen. Also haben sie uns nach Stutthof gebracht. Dort waren wir Frauen,

wir waren 1000 Frauen, bereits als sehr gute Arbeiterinnen anerkannt. Wenn jemand gestorben ist, wurden neue reingenommen. Man hat dort eine sehr große Selektion gemacht. Mich hat man dort rausgenommen, ich sollte nicht mehr zur Arbeit gehen. Aber, wieder hatte ich Glück, man hat damals den SS-Mann, der selektiert hat, weggerufen und als er zurückkam, standen die, die man weggenommen hatte, wieder bei den anderen. Es war dann schon zu dunkel und alle wurden mitgenommen. Wir waren in einem kleinen Dorf und haben dort Schützen- und Panzergraben gemacht. Wir waren dort nur 6 Wochen, bevor wir nach Polen überführt wurden. Wieder dieselbe Arbeit. Dort gab es keinen Stacheldraht, es war wieder in einem kleinen Dorf und wir waren zu je 100 in zehn Zelten untergebracht. ...

Kurz vor der Befreiung mussten wir weggehen. Ich hatte aber einen ausgerenkten Fuß. Ich wollte zurückbleiben, weil ich wusste, dass die Befreiung bevorstand. Die Ärztin war aus unserer Gegend und hat gesagt, nein ich soll gehen. Sie musste denen eine Injektion geben, die man zurück ließ. Die SS hatte einen Pferdewagen und sie meinte, sie würde versuchen, mich dort rauf zu bringen. So bin ich gegangen, den ganzen Tag mit Holzschuhen. Ich hatte schreckliche Fußschmerzen,

wir kamen durch ein Städtchen und später durch ein Dorf. ... Dort haben wir dann erfahren, dass die Häuser leer standen, es wohnten dort Deutsche, die geflüchtet waren und die Russen waren noch nicht da. Es war also gerade Niemandsland. Wir sind in die Häuser, die genauso aussahen, wie damals unser Haus in den Karpaten, bevor wir es verlassen mus-



Lili Porat zeigt ihre ersten Ausweispapiere, 1945 in Bukarest ausgestellt, Foto: ZME

sten. Es sah aus, als ob es noch bewohnt wäre.

Meine Schwester wollte dann bald nach Budapest, wo sie einen Freund hatte. Dort waren die Russen und ein russischer Soldat, der sich umdrehte, bevor er mit uns sprach, um zu sehen, dass niemand zuhörte, hat uns gerettet. Er sagte, er sei auch Jude und wir sollten auf keinen Fall jemandem sagen, dass wir Jüdinnen sind. Deshalb haben wir nachher angegeben, dass unsere Familie als politische Häftlinge verfolgt wurde. Auf dem Weg kamen wir auch in unsere Stadt, Nagy-Szollos auf Ungarisch, zurück, aber wir blieben dort nur einen Tag. Meine Schwestern und ich haben dort sehr geweint. Aber wir konnten dort nicht bleiben.

Was waren die weiteren Stationen, nachdem es 1945 kein zurück mehr gab für Sie?

Wir sind dann nach Budapest zum Freund meiner Schwester, und ich bin dort bei jemand geblieben, der als Zwangsarbeiter dort war. Ich fühlte mich da schon sehr frei, wie ein Vogel, den man aus dem Käfig entlässt. Nachher bin ich nach Bukarest gefahren. Das war sehr gefährlich, weil überall die Russen waren. In Bukarest habe ich in einem jüdischen Geschäft meine ersten Schuhe bekommen. Seit damals habe ich Schuhe sehr gerne, ich habe unzählige Schuhe zu Hause. Ich wollte dann nach Palästina gehen, aber zuvor bin ich zurück nach Ungarn in die Karpaten, um mich mit meinen Schwestern zu treffen, denn ich wollte nicht fahren, ohne sie vorher zu sehen... Also bin ich zurück und wieder

bei ihr geblieben. Als aber meine Schwester dann geheiratet hat, wollte ich keine Last sein und wollte wieder weg.

Ich habe bis dahin nicht gewusst, wie krank ich eigentlich war. Als ich nach Prag kam, wurde ich untersucht, man hat ein Röntgen gemacht und ich habe erfahren, dass ich krank war und wie krank. Zwei Löcher in der Lunge. Ich kam in ein Spital. Zuvor habe ich mich mit einem Mann und dessen Sohn getroffen, die mit meinem Bruder hier in Ebensee waren. Von ihnen habe ich erfahren, dass mein Bruder drei Wochen nach der Befreiung umgekommen ist. Dann war ich ein Jahr lang im Spital. Ich musste dann weg, weil die Russen die Grenze zu gemacht haben. Ich ging nach Paris. Ich war jung und wollte Paris kennen lernen und ich ging nicht regelmäßig zur Behandlung meiner Lungenkrankheit. Nach einem

halben Jahr hatte ich die Möglichkeit nach Davos in die Schweiz zu gehen in ein jüdisches Sanatorium, Etanja. Dort war ich vier Jahre bis ich gesund war, drei Jahre lang lag ich im Bett. Meinen Mann habe ich in Davos kennen gelernt. Mit ihm bin ich nachher nach Kanada gegangen. Meine drei Kinder sind in Kanada zur Welt gekommen: Rachel (53), Avi (50) und Sharon. Avi ist schon Großvater, d.h. ich bin schon Urgroßmutter. Sharon ist mit mir aus Australien gekommen.

Wann sind sie dann nach Israel gegangen?

Die Kinder sind schon vorher ausgewandert. Avi ist schon 30 Jahre, Rachel schon 12 Jahre dort. Ich wollte in der Nähe der Kinder sein. So bin ich vor sieben Jahre nach Israel ausgewandert.

Adolf Burger: Die Geschichte hinter dem Spielfilm „Die Fälscher“

von Ingrid Moser

Als im Februar 2007 der Film „Die Fälscher“ des österreichischen Regisseurs Stefan Ruzowitzky im Rahmen des Berliner Filmfestivals „Berlinale“ gezeigt wurde, erfuhr ein größerer Personenkreis vom „Geldfälscherkommando im KZ Sachsenhausen“. Immer wieder kam neben den prominenten Schauspielern Karl Markovics, August Diehl, Marie Bäumer und anderen ein inzwischen 90-jähriger Mann aus Prag zu Wort: der Zeitzeuge Adolf Burger. Er wird als Filmfigur als Einziger mit seinem richtigen Namen präsentiert.



Porträt von Adolf Burger 1944 KZ Sachsenhausen. Die Zeichnung stammt von Salomon Smolianoff, historische Vorlage des Protagonisten Salomon Sorowitsch (Gespielt von Karl Markovits), Quelle: Adolf Burger

Ihr Überleben verdanken er (Häftling Nr. 64601) und 136 von 144 Männer der „Fälscherwerkstatt“ einer Kette unglaublicher Umstände.

Im Salzkammergut erinnern sich viele Menschen an die Vorträge Burgers in den Jahren 1991 und 1997, als er bei Abendveranstaltungen in Ebensee und Bad Gaiersern und in vielen Schulen der

Region von seinem Leben, insbesondere seiner Zeit in Auschwitz-Birkenau und in Sachsenhausen erzählte.

Der Film wurde im Kino Ebensee im Rahmen der Programmschwerpunkte rund um die Befreiungsfeiern 2007 in sechs gut besuchten Vorstellungen gezeigt.

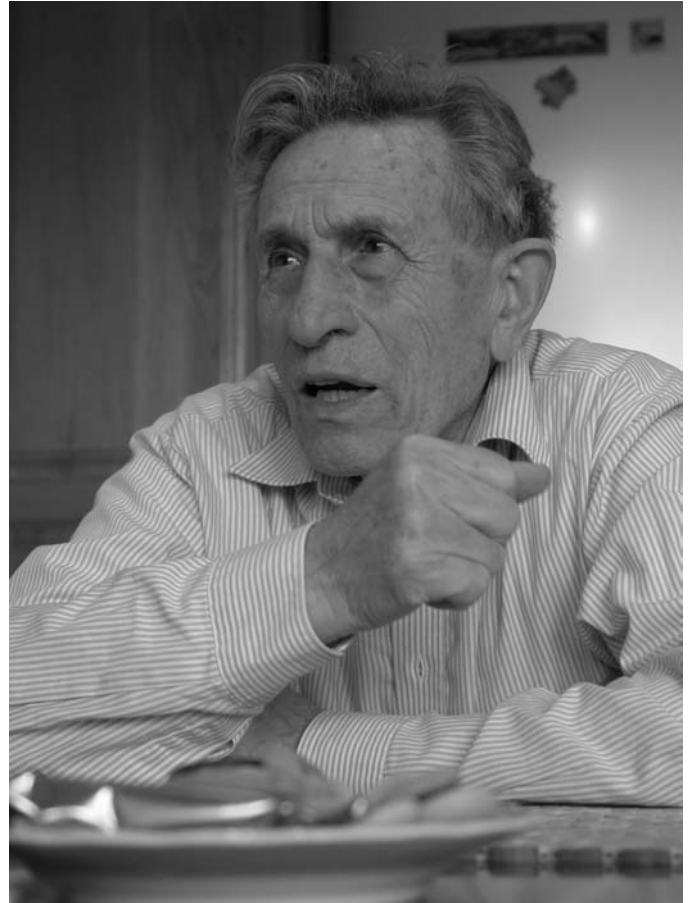
Burger wurde 1917 in einem kleinen Dorf in der Hohen Tatra noch als Bürger der ungarischen Reichshälfte der Donaumonarchie geboren, beteiligte sich am slowakischen Widerstand, wurde 1942 verhaftet und ins KZ Auschwitz-Birkenau deportiert. Im Sommer wurde er als gelernter Buchdrucker dem „Unternehmen Bernhard“ im KZ Sachsenhausen zugeteilt. Hier wurden seit 1942 Häftlinge mit den Berufen Grafiker, Drucker, Typografen etc. gezwungen, Ausweise, Pässe, Briefmarken und vor allem englische Pfundnoten in zwei rundum mit Stacheldraht „gesicherten“ Baracken (Block 18 u. 19) zu fälschen. (Dollarnoten wurden 1945 nur mehr in geringer Zahl gedruckt) Die ca. 134 Millionen Pfund Sterling sollten die englische Währung destabilisieren, sie dienten ferner als Zahlungsmittel auf den internationalen Devisenmärkten und zur Bezahlung der Agenten.

Die ca. 150 höchsten Geheimnisträger aus verschiedensten Nationen wussten, dass sie keine Überlebenschance hatten. Im Februar 1945 wurden die Druckerwerkstatt und die Häftlinge evakuiert und zunächst nach Mauthausen, dann ins Lager „Schlier“ (Redl-Zipf) gebracht. Am 1. Mai wurden die Maschinen gesprengt, die Menschen am 4. Mai in das letzte noch nicht befreite Lager, nach Ebensee gebracht. Die SS war bereits

geflüchtet, ein Offizier der Wehrmacht und ein Häftling der Lagerverwaltung ließen sich überzeugen, dass die gut genährten Menschen in Zivilkleidung KZ-Häftlinge waren und man öffnete ihnen am 5. Mai das Lagertor. Am 6. Mai wurden sie mit den übrigen ca. 16 000 Männern im KZ-Ebensee von den Amerikanern befreit. Der Großteil der restlichen Pfundnoten wurde im Toplitzsee versenkt.

Bereits im August 1945 gab Burger in tschechischer Sprache ein Heft mit Fotos über das Geldfälscherkommando heraus.

In den folgenden Jahren erweiterte er sein Buch „Des Teufels Werkstatt“ um immer neue Dokumente und Fotos, schließlich erschien auch eine deutsche Übersetzung. Auf dieses Buch wurde der Regisseur aufmerksam und er nahm mit Burger Kontakt auf. Er erhielt ein einmaliges Beraterhonorar und steht seit vielen Wochen zahlreichen Reporterteams aus aller Welt zu Interviews zur Verfügung. Sein Urteil über den Film lautet: „In Gesprächen konnte ich viel erreichen; im Nachspann wird erwähnt, dass wir eigentlich in Ebensee befreit wurden. Ich bin zufrieden. Wichtig ist, dass eine



Adolf Burger anlässlich eines Besuchs der Autorin in seiner Wohnung in Prag März 2007, Foto: Gerhard Moser

größere Zahl von Menschen, als ich sie mit meinen Vorträgen erreichen kann, erfährt, dass die Nazis nicht nur Mörder sondern auch ganz gemeine Betrüger waren.“

Weblinks

<http://www.exil-archiv.de/html/biografien/burger.htm>
(Biografie)

<http://www.stiftung-bg.de/gums/de/index.htm> (Sachsenhausen, Pfundnoten)

<http://www.zdf.de/ZDFmediathek/inhalt/5/0,4070,3933093-5,00.html>
(bei Kerner)

<http://www.zdf.de/ZDFde/inhalt/17/0,1872,2062641,00.html>
(Toplitzsee)

<http://www.berlinonline.de/berliner-zeitung/archiv/.bin/dump.fcgi/2007/0210/blickpunkt/0003/> (Geld oder Leben)

Die Geschichte des „Igels“ als Theaterstück

Eine Nachbesprechung von Franzobels „Hirschen“

von Andreas Schmoller

Parallel zur Trilogie Hunt – Zipf – Lenz, die sich mit zeitgeschichtlichen Ereignissen im oberösterreichischen Hausruck beschäftigt, hat der Autor Franzobl ein weiteres Stück regionaler Geschichte literarisch für das Theater aufbereitet. Georg Schmiedleitner führte für die Auftragsarbeit des Grazer Schauspielhauses wieder Regie, die am 30. November 2006 uraufgeführt wurde und von den heimischen Medien durchwegs positive Kritik erfuhr. In bekannter Skurrilität und zynischem Sprachwitz präsentiert Franzobel den historischen Stoff und erlangt damit die größte Wirksamkeit, wenn der Umgang mit der Vergangenheit in der Gegenwart beleuchtet wird. In „Hirschen“ geht es um den „Igel“, der historische Name des Verstecks jener Widerstandsgruppe, die sich um den Bad Ischler Sepp Plieseis sammelte und im Toten Gebirge erfolgreich bis Kriegsende versteckt hielt. Das Stück setzt ein, als der Protagonist (gespielt von Daniel Doujenis) nach seiner Flucht aus dem Dachauer Außenlager Hallein Ende 1943 wieder ins Salzkammergut zurückkehrt (er hatte es 1936 verlassen, als er sich auf nach Spanien zu den Internationalen Brigaden machte) und dort auf alte Bekannte trifft: Alois Straubinger (Franz Solar), ebenfalls soeben aus dem KZ geflohen, (tatsächlich 1942 aus dem Gefangenenhaus Wels geflüchtet), sowie die beiden Frauen Resi Pesendorfer (Julia Cencig) und Marianne Feldhammer (Andrea Wenzl). Eine prominente Rolle nimmt der Jäger Mittendorfer ein, er versinnbildlicht zum einen die opportunistische Haltung des „I bin net dafür und i bin net dage-



Karl Gitzoller (1.v.l.), Sepp Plieseis (3.v.l.) in den Bergen, o.D., Quelle: Peter Kammerstätter

gen.“ Mit seiner Zustimmung wurde die Lage des Verstecks ausgewählt und sein Sohn, der von der Wehrmacht desertierte, schloss sich der Gruppe am Igel an. Vordergründig scheint das Setting der Ereignisse im Gebirge schwer umsetzbar, jedoch kann die Lösung, auf das Bühnenbild weitgehend zu verzichten, nur als gelungen erachtet werden. Eine leere Bühne, die in drei Bereichen nach oben oder unten gefahren wird, womit die Kargheit des Toten Gebirges angedeutet ist und zugleich verschiedene Spiel Ebenen zur Verfügung stellt. Dabei ist Hirschen nicht einfach die künstlerische Aufbereitung einer Geschichte des Widerstands im Nationalsozialismus, die vor wenigen Jahren vermutlich durchaus Kontroversen hervorgerufen hätte. Franzobl schlägt immer wieder Brücken zur politischen und gesellschaftlichen Gegenwart, im Stück selbst und dann durch das Einfügen einer weiteren Spiel Ebene. „Die Wider-

standskämpfer sollen ihr Denkmal haben, aber damit ist es aber dann wirklich genug“, lautet der Subtext der Gesellschaft, gegen den sich die heute greisalten aber immer noch widerborstigen Widerstandskämpfer zur Wehr setzen, indem sie dann und wann die Bühne durchqueren und sich Gehör verschaffen. Besonders gelungen ist die Schaffung einer weiteren Ebene, die rein musikalisch stattfindet, aber gewissermaßen den Kommentar zum Geschehen auf der Bühne darstellt: Die Zigeunerklänge der Instrumentalstinnen, die sich durchgehend auf eine der Spiel Ebenen bewegen, schaffen mitunter ein Gegengewicht zu der ausgeprägten Komik Franzobls im Text und weisen gleichzeitig über das Stück hinaus auf den weiteren Kontext der NS-Verfolgung, in welchem die „Zigeuner“ ebenfalls zu den Vergessenen gehören. Weder Text noch Inszenierung tendieren zu einer Heroisierung der historischen Figuren noch zur Mythologisierung des Geschehens, sondern führen zutiefst menschliche Charaktere mit allen persönlichen Schwächen vor Augen. Die stärksten Effekte erzielt das skurrile Volkstheater, wenn die Träume vom „freien Österreich“ in der Idylle des Ausseer Narzissenfestes ihre Erfüllung finden. Franzobl folgt dramaturgisch und inhaltlich weitestgehend dem Buch Plieseis’ „Vom Ebro zum Dachstein“. Albrecht Gaiswinkler, der zweite bekanntere Widerstandskämpfer im Salzkammergut, erhält als Fallschirmspringer, der kurz vor Kriegsende im Auftrag der britischen Alliierten in der Region abgesetzt wird, eine

eher klamaukhafte Nebenrolle. Beeindruckend und nachvollziehbar hingegen Plieseis, der in Hirschen durch die Jahre im Spanischen Bürgerkrieg, in Gefängnissen und KZs zu einem gefühlskalten, rigorosen Leader geworden ist. Nur schwer lässt er sich z.B. davon abbringen, Mitglieder, die durch ihren Leichtsinn die Gruppe in Gefahr bringen, eigenhändig zu erschießen. Bleibt als einziger aber wesent-

licher Schwachpunkt die Darstellung der Frauen. Sie werden zwar zu Protagonistinnen der Widerstandsbewegung am Igel, an dem historisch die Anwesenheit von Frauen verboten war (Marianne Feldhammer war als einzige mehrmals hinaufgegangen), jedoch kommt ihr tatsächliches Verdienst und die Gefahren, denen sie ausgesetzt waren, nicht zum Tragen. Insbesondere die Figur der Resi Pesendorfer ist irgendwie misstra-

ten. In aufreizenden Hotpants und Netzstrümpfen bekleidet gibt sie die unpolitische, naive Gefährtin ab, die nur drauf hofft, dass sie Plieseis vielleicht doch noch „rumkriegen“ möchte. Wer die - leider häufig verkannte - Bedeutung von Resi Pesendorfer im Widerstand kennt, wird sich darüber ärgern. Ein würdiges Denkmal wurde ihr damit wieder nicht gesetzt.

Stimmen aus dem Widerstand

Erweiterung der Ausstellung um zwei Hörstationen

Ein mehrmonatiges Audio-Projekt des Zeitgeschichte Museums wurde Anfang Juni abgeschlossen. Der Ausstellungsbereich „Widerstand“ ist seither um 2 Hörstationen und dazugehörigen Begleitheften erweitert. Thematisch gegliedert und in einzelnen Hörtracks abrufbar werden Biografien und Bewegungen aus dem spezifischen Widerstand im Salzkammergut präsentiert. Auf den beiden leicht bedienbaren Audiogeräten können mit Kopfhörern Ausschnitte aus insgesamt je 1 Stunde Tonmaterial abgerufen werden. Neben Stimmen von prominenten ProtagonistInnen wie **Franz Föttinger, Hans Grafl, Leni Egger, Franz Kain, Resi Pesendorfer, Marianne Feldhammer, Alois Straubinger, Karl Gitzoller, Agnes Primocic** kommt eine Reihe HistorikerInnen, ZeitzeugInnen, Regionalgeschichtsforscher etc. zu Wort. Hinzu kommen Auszüge aus Dokumentarfilmen, Radioreportagen und literarischen Erzählungen. Zusammengefasst entsteht ein Streifzug durch Geschichte und Gedächtnis



des Widerstands im Salzkammergut. Das Verdienst der Frauen und Männer soll auf diese Weise museal verankert werden, gleichzeitig wird auch der gesellschaftliche Umgang mit dem Widerstand seit 1945 zum Thema und somit brisante Zeitgeschichte aufgezeigt. Der Widerstand im Salzkammergut während der NS-Zeit ist über die regionalen Grenzen hinaus bekannt. Bergwanderungen zu Schauplätzen des Geschehens fin-

den z.B. heute noch erstaunlichen Anklang. Über die Jahrzehnte ist das Interesse von HistorikerInnen, StudentInnen, Jugendlichen etc. an der Frage nach dem Resistenzverhalten gegenüber dem NS-Regime ungebrochen. Der Widerstand war angesiedelt zwischen Verdrängtsein auf der einen Seite und Heroisierung, Mythologisierung auf der anderen Seite. Vor allem dem Laienhistoriker Peter Kammerstätter und seiner Forschertätigkeit ist es zu verdanken, dass seit den 70er Jahren der Grundstein für eine umfassende Widerstandsforschung gelegt war.

Das Projekt „Stimmen aus dem Widerstand“ wurde von Andreas Schmoller unter der Mitarbeit von David Guttner durchgeführt und erhielt eine Förderung der Museumsabteilung des BM:UKK. Die Hörstationen sind Teil der Dauerausstellung, die zu den Öffnungszeiten Dienstag-Sonntag (jeweils 10-17 Uhr) besichtigt werden kann.

Nachruf auf Leon Zelman

12. Juni 1928 – 11. Juli 2007

Leon Zelman wurde in Szczekociny, in der Nähe von Zawiercie (Schlesien) geboren. Seine Eltern kamen im Ghetto Lodz ums Leben, sein Bruder und er wurden 1944 in das KZ- Auschwitz/Birkenau deportiert. Ende September 1944 ging ein weiterer Transport zuerst nach Falkenberg, dann nach Wolfsberg, beides Außenkommandos des KZ Groß-Rosen in Oberschlesien. Leon Zelmans Bruder starb in Wolfsberg an den Folgen der Lagerbedingungen. Im März 1945 erfolgte die Evakuierung Wolfsbergs und über 2000 jüdische Häftlinge, darunter Leon Zelman und sein Freund Rysiek (1), kamen nach Mauthausen. Ohne die Häftlinge in das Lager zu lassen ging der Transport sofort weiter in das Außenkommando nach Ebensee. Die „Aufnahmeformalitäten“ dauern 1 • Tage, in denen die Häftlinge im Schnee warten müssen. Hunderte kamen unmittelbar und in den Tagen danach ums Leben. Leon Zelman wurde die Häftlingsnummer 136433, seinem Freund Rysiek die Nummer 135504 zugewiesen. 3 Monate später erfolgte die Befreiung des Lagers. Leon Zelman wurde noch geraume Zeit in einem Hospital für jüdische Displaced Persons in Bad Goisern behandelt. 1946 ging er nach Wien und begann nach der Matura ein Publizistikstudium, das er 1954 mit dem Doktorat abschloss. 1951 gründete er das bis heute vielbeachtete Jahrbuch „Das jüdische Echo“. 1963 übernahm Leon Zelman vom Österreichischen Verkehrsbüro die Leitung des Reisebüros City mit dem Ziel, Österreich für israeli-



Leon Zelman 1995 bei der Gedenkfeier in Ebensee, Foto: Archiv ZME

sche Besucher als Reiseland attraktiver zu machen. 1980 gründete er das Jewish Welcome Service Vienna. Mit großem Erfolg gelang es ihm, 1938 vertriebene österreichische Juden nach Wien einzuladen und einen Jugendaustausch beider Länder zu organisieren. 1995 konnte Leon Zelman seine Autobiographie „Ein Leben nach dem Überleben“ gemeinsam mit dem „Falter“-Herausgeber Armin Thurnher publizieren.

Dr. Leon Zelman kam Anfang der 90er Jahre erstmals mit der KZ-Gedenkstätte Ebensee in Kontakt. Am 6. Mai 1995 hielt er anlässlich der 50. Befreiungsfeier des KZ-Ebensee eine viel beachtete Rede. Neben der Schilderung seiner

Lagererfahrung, stellte Leon Zelman aktuelle Bezüge zur damaligen Gegenwart her und in Anspielung auf die Haider- FPÖ sagte er: „Man müsse fassungslos zur Kenntnis nehmen, dass Nationalismus, Intoleranz und Fremdenhass zunehmend gesellschaftsfähig werden.“

Ebensee hatte als Ort für Leon Zelman aufgrund seiner Erfahrungen eine negative Aura und ich erinnere mich gut, dass er 1995 nicht in Ebensee sondern in Bad Ischl übernachten wollte. Ich erinnere mich auch gerne an seine durchaus wohlwollende Ungeduld, als wir am Tag nach der Gedenkfeier von Bad Ischl viel zu spät nach Mauthausen aufbrachen und sämtliche Verkehrsregeln missachtend, die Autoschlange hinauf zur Gedenkstätte Mauthausen in halsbrecherischer Fahrt überholten, ohne auf eine Polizeieskorte zu warten. Ich habe seine konstruktive Ungeduld gut verstehen können. Wer seine Jugend verloren hatte, war gezwungen, das so weit als möglich aufzuholen, was ihm verwehrt geblieben war.

Leon Zelman war ein sensibler, seine Ziele hartnäckig und bestimmend verfolgender Mensch. Ich hoffe, er hat sein Leben als erfüllt erachtet, auch wenn so manches unerfüllt bleiben musste. Die MitarbeiterInnen der Gedenkstätte Ebensee werden Leon Zelman ein ehrendes Andenken bewahren.

(Wolfgang Quatember)

Anmerkungen

¹ Richard Bugajer, überlebte ebenfalls und lebte später als Arzt in Wien, seine Autobiographie „Mein Schattenleben“ wurde im Jahr 2000 im Czernin Verlag publiziert

Nachruf auf Agnes Primocic

Am 14. April 2007 starb Agnes Primocic in Hallein im 103. Lebensjahr.

„Agnes Primocic ist eine beeindruckende Persönlichkeit, die in einer unmenschlichen Zeit Mensch geblieben ist und ohne Rücksicht auf das eigene Schicksal, das Leben anderer gerettet hat“, so charakterisierte Gabi Burgstaller im Jahr 2000, die damals 95-jährige.

Agnes Primocic wurde 1905 in einer Halleiner Arbeiterfamilie geboren, wo sie als eines von sechs Kindern aufwuchs.

Als Halleiner Tabakarbeiterin engagierte sie sich als Betriebsrätin und Gewerkschafterin, wurde während des Austrofaschismus viermal verhaftet und auch nach dem März 1938 mehrfach von der Gestapo festgehalten und verhört. Seit 1934 war Agnes Primocic, Mutter dreier Kinder, Mitglied der Kommunistischen Partei und sammelte jahrelang Geldbeiträge für



Foto: o.D. Sammlung Peter Kammerstätter

die „Rote Hilfe“, Unterstützungen für Arbeiterfamilien, die zumeist durch Verhaftung der Männer in Not geraten waren.

Agnes Primocic hatte einen sehr engen Bezug zum Salzkammergut. Im Herbst 1943 war sie es, die die Flucht von Sepp Plieseis aus dem

Dachauer Außenkommando Adnet bei Hallein mitorganisierte. Sie stellte den Kontakt zwischen Plieseis und Karl Gitzoller, einem weiteren Fluchthelfer her. Unter Einsatz ihres eigenen Lebens rettete sie gemeinsam mit ihrer Bekannten Mali Ziegleder kurz vor Kriegsende 17 Häftlinge des KZ-Außenlagers Hallein vor der drohenden Ermordung. Nach der Befreiung war sie langjährige Halleiner Stadträtin für Fürsorge und Gemeinderätin der KPÖ und zuletzt bis zu ihrem Tod Ehrenobfrau des KZ-Verbandes in Salzburg.

Uwe Bolius (Regie), Robert Angst (Kamera) und Kerstin Dresing (Projektleitung) gestalteten im Jahr 2002 ein Filmporträt über Agnes Primocic mit dem Titel: „Nicht stillhalten, wenn Unrecht geschieht!“

2004 publizierte Michaela Zehetner das gesamte Interview als Taschenbuch im Akzente Verlag (ISBN: 9783902294005)

Bücher

MARIA CÄSAR
HEIMO HALBRAINER (HRSG.)
„Die im Dunkeln sieht man doch“.



Frauen im Widerstand – Verfolgung von Frauen in der Steiermark, Clio – Historische und gesellschaftspolitische Schriften, Bd. 5,

Graz: Clio 2007 ISBN: 978-3-902542-05-2

Das Buch baut auf einer vom KZ Verband Steiermark und dem Verein CLIO veranstalteten Vortragsreihe auf. Zahlreiche namhafte HistorikerInnen und ZeitzeugInnen referierten zum Thema Widerstand und Verfolgung von Frauen in der Steiermark. Lebenserinnerungen an Widerstand und Haftzeit von Irma Trksak, Maria Cäsar und Luise Reiter werden durch wissenschaftliche Beiträge etwa über die steirischen Frauen Konzentrationslager St. Lambrecht und Lannach, Steirerinnen im KZ Ravensbrück oder auch über die leider weitgehend vergessene Widerstandsaktivistin Irene Harand („Sein Kampf. Antwort an Hitler“, Wien 1935) ergänzt. Im Anhang wird erstmals ein „Lexikon der weiblichen NS-Opfer der Steiermark“ publiziert.

GERALD LAMPRECHT (HRSG.)
Antisemitismus, Antizionismus
und Israelfeindschaft



Graz: Clio 2007, ISBN 978-3-902542-01-4/124 Seiten, Euro 12,00

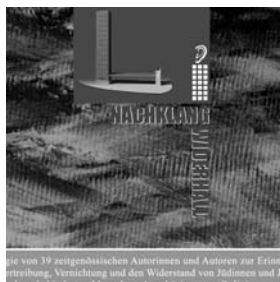
Seit mehreren Jahren sind in Europa und einigen arabisch-muslimischen Ländern vermehrt antisemitische Ausschreitungen und Aktivitäten feststellbar. In diesem Zusammenhang ist seit dem September 2001 auch immer wieder von einem so genannten neuen Antisemitismus die Rede. Dieser zeichnet sich vor allem durch neue Tätergruppen wie auch durch einen neuen Begründungszusammenhang aus. Demnach vollziehen die neuen Antisemiten eine Verschränkung alter, traditioneller Stereotype mit der politischen Gegenwart im Nahen Osten, respektive dem Staat Israel. Als Träger dieses neuen Antisemitismus werden nun nicht mehr nur Gruppen der politischen Rechten ausgemacht, sondern verstärkt männliche Migranten mit arabisch-muslimischen Hintergrund und Vertreter der radikalen, antiimperialistischen Linken. Sichtbar werden all diese Zusammenhänge in den Begriffen Antisemitismus, Antizionismus, Israelkritik sowie deren vielfältigen Überschneidungen und Verflechtungen.

Der Sammelband geht eben diesen komplexen Beziehungen nach und versucht einen Beitrag zu leisten, bei der Entwirrung des scheinbar Unentwirrbaren.

Mit Beiträgen von Moshe Zuckermann, Thomas Schmidinger, Karl Pfeifer, Stefan Moritz, Gerald Lamprecht

Hörbuch
NACHKLANG-WIDERHALL

Doppel-CD (160 Minuten)
 ISBN: 978-3-200-00877-9
 Bestellungen: www.doew.at



Eine Anthologie von 39 Autorinnen und Autoren zur Erinnerung an die Verfolgung, Vertreibung, Vernichtung und den Widerstand von Jüdinnen und Juden, Roma, Sinti und Jenischen, behinderten Menschen, Angehörigen von Religionsgemeinschaften, Deserteuren, Homosexuellen, Kriegsdienstverweigerern, Kriegsgefangenen, politischen GegnerInnen, ZwangsarbeiterInnen und allen anderen Opfern des Nationalsozialismus: Michael Amon, Heimrad Bäcker, Bogdan Bogdanovic, Franzobel, Karl-Markus Gauß, Eva Geber, Elfriede Gerstl, Sabine Gruber, Henriette Hail, Josef Haslinger, Elfriede Jelinek, Eugenie Kain, Franz Kain, Leo Katz, Alois Kaufmann, Ruth Klüger, Walter Kohl, Traude Korosa, Theodor Kramer, Ludwig Laher, Gitta Martl, Martin Pollack, Christian Qualtinger, Doron Rabinovici, Schoschana Rabinovici, Elisabeth Reichart, Erwin Riess, Kathrin Röggla, Stella Rotenberg, Gerhard Ruiss, Robert Schindel, Simone Schönnett, Ceija Stojka, George Tabori, Peter Turrini, Vladimir Vertlib, Susanne Wantoch, Ruth Weiss und Rosa Winter.

Gelesen von: Ilse M. Aschner, Siglinde Bolbecher, Eva Geber, Konstantin Kaiser, Gitta Martl, Otto Tausig. Musik: Christof Dienz

Das Hörbuch ist Teil des Denkmal-Projektes NACHKLANG-WIDERHALL und wurde vom Kulturverein Kult-Ex (Sabine Belezanski, Michael Duzendorfer, Anita Eyth, Thomas Hinterberger, Andrea Hummer, Bernhard Hummer, Regina Klambauer, Doris Schuller) konzipiert und produziert. Hintergrundinformationen zum Gesamtprojekt und sämtliche Texte der AutorInnen: www.nachklang-widerhall.at

Der Erlös aus dieser CD wird folgenden Initiativen gespendet: Deserteurs- und Flüchtlingsberatung Wien, Kupfermuckn und Laura-Gatnerhaus für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. Besuchen Sie das Denkmal NACHKLANG-WIDERHALL in Leonding bei Linz (Oberösterreich) am Alten Kirchenplatz (hinter dem Stadtplatz).

Grablagepläne auf dem KZ-Opferfriedhof

Durch die Anbringung von Lageplänen, welche einen Teil der am KZ-Friedhof beerdigten Opfer des Konzentrationslagers Ebensee namentlich erfassen, konnte einem langjährigen Wunsch von Überlebenden und Angehörigen von Opfern entsprochen werden.

Basierend auf historischen Grablageplänen (1954) der seinerzeit tätigen französischen Exhumierungskommission (1) sowie weiteren Recherchen in zahlreichen Archiven und Datenbanken (2) ließen sich in mühevoller historischer Kleinarbeit zahlreiche Namen von Opfern in den Einzelgräbern und 185 Opfer des so genannten 2. Massengrabes (von der Lager-SS zwischen 20. und 29. April 1945 angelegt) eruieren.

Nunmehr ist für Gedenkstättenbesucher nachvollziehbar, dass viele nach der Befreiung in Hospitälern der Salzkammergutgemeinden Verstorbene, von den jeweiligen Kommunalfriedhöfen (Bad Gai-



sern, St. Wolfgang, Bad Ischl, Sankt Konrad, Aurachkirchen, Altaussee) exhumiert und 1952 auf dem KZ-Sammelfriedhof in Ebensee wieder bestattet wurden. Häftlinge aus den Lagern Gunskirchen, St. Valentin und Mauthausen, die im Mai 1945 an den Folgen der Lagerhaft starben und ursprünglich in Hörsching, St. Valentin, Schönaun, Linz-St. Martin und Gallspach beerdigt worden waren, wurden ebenso wie Urnen von Op-

fern aus Mauthausen und Gusen (3) nach Ebensee umgebettet. Der Anbringung von Grablageplänen lag die Absicht zu Grunde, den in Ebensee bestatteten KZ-Opfern ihre Namen als Zeichen ihrer Individualität und Menschenwürde wieder zu geben.

Anmerkungen

¹ Abschlussbericht der Kommission des Ministerium A.C.V.G.: „Opération d'exhumation et de regroupement de corps de concentrationnaires à Ebensee Haute-Autriche, Bad Ems, am 5. April 1954

² Archiv KZ-Gedenkstätte Mauthausen (Republik Österreich: BM für Inneres): Totenbücher, Häftlingspersonalakten, Yad Vashem, NA Washington, USHMM Washington, Instytut Pamięci Narodowej Warszawa, Zbigniew Waruszynski (Polnische Opfer), Opferdatensammlung Dr. Florian Freund (Wien) und Häftlingsdatensammlung KZ-Gedenkstätte Ebensee, Marktgemeinde Ebensee (Standesamt), Magistrat Steyr: Verachtungsbuch

³ Einäscherung im Städtischen Krematorium in Steyr in den Jahren 1940, 1941 und 1942

Denkmalprojekt

„Den Opfern die Namen wieder geben“

Das Projekt, dessen Zielsetzung die Errichtung eines Mahnmals mit den Namen aller im KZ-Nebenlager Ebensee ermordeten Opfer ist, wurde am 18. Juni 2007 dem Internationalen Forum Mauthausen im Bundesministerium für Inneres in Wien vorgestellt. Dr. Florian Freund erläuterte die Schwierigkeiten, aus den vorhandenen historischen Quellen alle Opfernamen in orthographisch korrekter Schreibweise zu erschließen. Von Hinweisen auf nationale Herkunft und von NS-

Behörden verfügbarer Kategorisierung der ermordeten Lagerinsassen wird aus mehreren Gründen abgesehen. Da nach 1945 in vielen Fällen Staatsgrenzen verändert wurden und insbesondere in Ost- und Südosteuropa zahlreiche neue Staaten entstanden sind, ist eine nationale Zugehörigkeit der Opfer nicht im Einzelfall zu rekonstruieren. Ebenso wird auf eine Kategorisierung der Opfer nach NS-Kriterien aus gutem Grund verzichtet. Denn es kann nicht Ziel eines Mahnmals sein, die von den

Nationalsozialisten vorgenommene Stigmatisierung von Menschen nach rassistischen Ideologiekonstrukten („Jude“, „Asozialer“, „Zigeuner“ u.a.) nachzuvollziehen, und damit den Opfern nachträglich, kollektive Identitäten von außen aufzuzwingen.

Nach Abschluss der Forschungsarbeit werden im Herbst 2007 Künstler eingeladen, Projektvorschläge einzureichen. Eine Fachjury wird in der Folge ein Projekt zur Realisierung auswählen.

Ankündigung - Sonderausstellung



Anne Frank - eine Geschichte für heute Oktober 2007

- Wanderausstellung der Anne-Frank Stiftung, Amsterdam
- in Kooperation mit dem Verein Anne-Frank in Österreich
- Öffnungszeiten: **ab Mo 1. Okt.** für Schulklassen Mo-Fr nach telefonischer Vereinbarung für EinzelbesucherInnen Di - So jeweils 10 - 17 Uhr
- **Für Schulgruppen werden Workshops und altersgemäße Ausstellungsrundgänge angeboten.**
- Nähere Informationen zum pädagogischen Rahmenprogramm werden am Beginn des Schuljahres bekannt gegeben!
- Interessenten können ab sofort terminliche Vereinbarungen treffen
(061 33 56 01)

Veranstaltungsvorschau

Franz Kain in memoriam

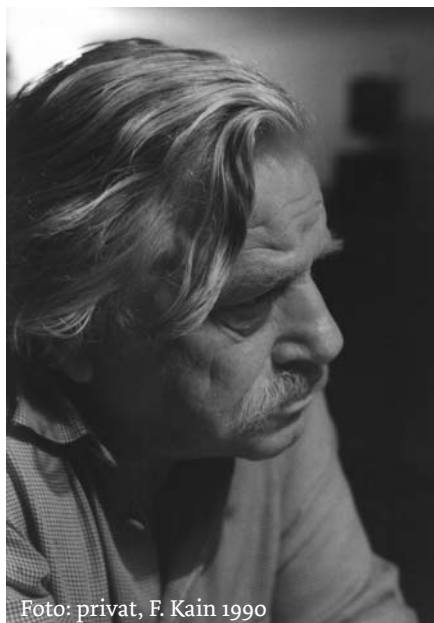


Foto: privat, F. Kain 1990

Aus Anlass des 10. Todestag (27. Oktober) von Franz Kain veranstalten das Zeitgeschichte Museum und das Kino Ebensee einen Film- und Literaturabend, an dem Leben und Werk des Goiserer Schriftstellers, Journalist und Politikers in Ebensee jene Würdigung erfahren soll, die ihm in der Region stets verwehrt blieb. Mit 14 Jahren bereits zum ersten Mal verhaftet, 1941 wegen Flugblattaktionen auf Vorbereitung zum Hochverrat angeklagt, stand Leben und Schreiben von Franz Kain stets im Zeichen des Widerstands. Als Autor zahlreicher Erzählungen, als unbequemer Kommunalpolitiker der KP in Linz, oder als Chefredakteur der "Neuen Zeit", Kain war in all seinen Lebensbereichen jemand, der Sprache als Werkzeug kultivierte und zum Einsatz brachte. **Fr. 9.11. Beginn: 20 Uhr im Kino Ebensee**

Programm

- VORTRAG: Ein Leben im Widerstand - mit Wolfgang Quatember
- FILM: Kain Denkmal - von Alenka Maly
- LESUNG: Der Weg zum Ödensee. Die Verhaftung von Ernst Kaltenbrunner im Toten Gebirge - mit Peter Raab und Arthur Fischer, sowie, Ariane Horz (Oboe) und Christian Kapun (Kontra-Bassklarinette)

Öffnungszeiten der Dauerausstellung in der Stollenanlage 2007

16. Juni - 16. September

täglich 10-17 Uhr Mo geschl.

sowie bis Ende September an
Wochenenden

22./23.9. und 29./30.9.
von 10-17 Uhr

Führungen ab 10 Personen sind
nur nach telefonischer Voranmel-
dung, jedoch auch außerhalb der
Öffnungszeiten möglich.

Tel.: 06133 5601



Foto: S. Panzl

Bücher & Filme aus dem Buchshop des ZME

Folgende Artikel können über das Zeitgeschichte Museum bezogen werden!

Veröffentlichungen des Zeitgeschichte Museums:

- Felber, Ulrike/ Quatember, Wolfgang: Ausstellungskatalog Zeitgeschichte Museum Ebensee 19,50
- Ausstellungskatalog: Ebensee Concentration Camp/Konzentrationslager Ebensee 7,-
- Quatember, Wolfgang et.al: Das Salzkammergut 21,65
- Zeitgeschichte Museum: 60 Jahre Befreiung KZ Ebensee. Filmdoku der Gedenkfeiern 2005 (DVD) 15,-
- 50. Gedenkfeier KZ-Gedenkstätte Ebensee 1995, VHS Video € 15,00
- Moser-Kroiss, Judith/ Schmoller, Andreas (Hg.): Stimmen aus dem KZ Ebensee 15,-
- betrifft widerstand: Ausgaben Juni 2005, Dez 2005, Juni 2006 € 3,60

Bücher im Sortiment des ZME:

- Schulhefte (Hg.), Auf dem Weg: Von der Museumspädagogik zur Kunst- und Kulturvermittlung 11,20
- Historische Sozialkunde: Geschichte, Fachdidaktik, Politische Bildung 5,-
- Historische Sozialkunde, Teaching the Holocaust, Sondernummer 7,30
- Anne Frank, Tagebuch 8,40
- Bárta, Drahomir: Tagebuch aus dem KZ Ebensee 18,-
- Benz, Wolfgang: Ausgrenzung, Vertreibung, Völkermord 10,30
- Berger, Peter: Kurze Geschichte Österreichs im 20. Jahrhundert € 24,50
- Burger, Adolf: Des Teufels Werkstatt € 23,60
- Brunthaler, Adolf: Strom für den Führer 29,-
- Engl Bernhard: Die Pfarre Ebensee in der Zeit des Nationalsozialismus 24,00
- Ertelt, Ingeborg: Meine Rechnung geht bis Anfang Mai. Biographie über Sepp Teufel 15,-
- Farkas, Anita: Die Bibelforscherinnen des Frauenkonzentrationslagers St. Lambrecht 18,-
- Farkas, Anita: Sag mir wer die Toten sind 8,-
- Forum gegen Vergessen, Auschwitz. Ausstellungsbroschüre in Italienisch 3,00
- Freund, Florian: Concentration Camp Ebensee 7,-
- Freund, Florian: KZ Ebensee 5,-
- Freund, Florian/ Safrian: Expulsion und Extermination 7,-
- Gindlstrasser, Franz: Franz Peterseil - Eine nationalsozialistische Karriere 14,90
- Gouffault, Roger : Quand l'homme sera-t-il humain? Zeitzeugenbericht KZ Ebensee in franz. Sprache 20,-
- Graf, Willi: Briefe und Aufzeichnungen 10,30

- Gruber, Andreas: Hasenjagd DVD 19,99
- Hackl, Erich: Anprobieren eines Vaters 19,50
- Hackl, Erich: Abschied von Sidonie 7,10
- Hackl, Erich: Hochzeit von Auschwitz 9,20
- Horsky, M.: Man muss darüber reden 22,-
- Kain, Franz: Auf dem Taubenmarkt 25,-
- Kalss, Helmut: Widerstand 18,-
- Kammerstätter, Peter: Dem Galgen, dem Fallbeil, der Kugel entronnen 19,50
- Kohl, Walter: Auch auf dich wartet eine Mutter 18,50
- Kohl, Walter: Die Pyramiden von Hartheim 28,90
- Krawarik Verena (Hg.): Mutter, der Himmel brennt 20,-
- Laher, Ludwig: Herzfleiscentartung 18,90
- Laher, Ludwig (Hg.): Uns hat es nicht geben sollen 19,50
- Laher, Ludwig: Ketani heißt miteinander DVD 14,90
- Longerich, Peter: „Davon haben wir nichts gewusst!“ 25,70
- Münchreiter, Karl: Ich sterbe weil es einer sein muss 12,-
- Neugebauer, Wolfgang/Schwarz, Peter: Der Wille zum aufrechten Gang 23,-
- Orth, Karin: Die Konzentrationslager SS 15,-
- Ostermann, Dagmar: Eine Lebensreise durch Konzentrationslager 22,-
- Pilar, Walter: Lebenssee 1 18,90
- Pilar, Walter: Lebenssee 2 18,90
- Putz, Erna: Franz Jägerstätter -...besser die Hände als der Wille gefesselt... 21,65
- Reiter, F.R.: Wer war Rosa Jochmann? 22,-
- Scheuch, Manfred: Der Weg zum Heldenplatz 24,-
- Schreiber, Gerhard: Der Zweite Weltkrieg 8,20
- Stöver, Bernd: Der Kalte Krieg Beck Reihe Wissen 8,20
- Tálós, Emmerich/ Neugebauer, Wolfgang (Hg.): Austrofaschismus 20,50
- Topf, Christian: Auf den Spuren der Partisanen 17,90
- Ulrich, Bernd: Stalingrad 8,20
- Voigt Klaus, Die jüdischen Kinder der Villa Emma, Ausstellungskatalog dt./ital. 15,00

Alle Preise exkl. Versandkosten

Bestellungen unter: 06133/5601 oder per Email: museum@utanet.at